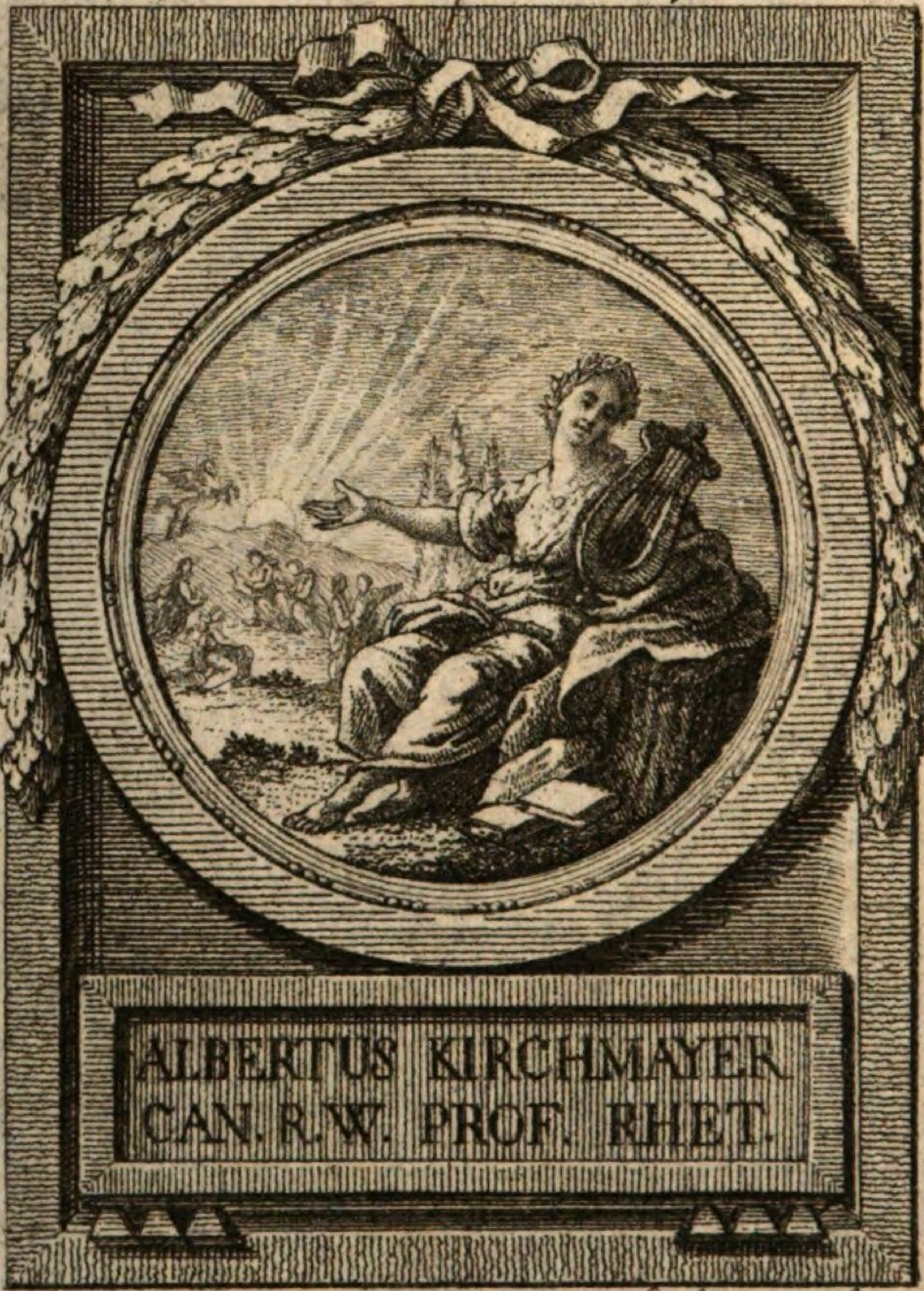
Sch. Bl. deütschn. p. 45.



Wink del. Rauschmayr sculp.

P. O germ
40
[illegible]
Fiche

Anthologie
teutscher
Gelegenheitsgedichte.

Frankfurt und Leipzig.
1780.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt der Gedichte.

Erster Abschnitt.

Gedichte bey fröhlichen Gelegenheiten.

1. Der gute Fürst. Ode auf Sr. Hf. Gn. Antonius Ignatius, des H. R. R. Fürsten und Probsten zu Ellwangen, von Sch. Seite 3
2. Empfindungen bey der Wahl des Hochw. Fürsten Antonius Ignatius, ꝛc. zum Fürsten und Bischof des hohen Bisth. Regenspurg, v. Sch. 9
3. Ein Päan. Auf Sr. Hochf. Gn. Antonius Ignatius, gefürsteten Probsten und Herrn zu Ellwangen ꝛc. von Sch. 13
4. Ode auf den Grafen von Degenfeld-Schomburg, als zu Eibach der Grundstein zu einem gräfl. Schlosse gelegt wurde, von Sch. 18
5. Ode auf den Geburtstag Sr. Herz. D. Carls von Würtemberg in dem Gymnas. zu Stuttgard den 11. Febr. 1768 abgelesen von Pr. Haug. 24
6. Auf die Vermählung des D. Fürsten Craft Ernst zu Oett. Wallerstein mit Maria Theresia Fürstin zu Thurn u. Taxis den 25. Aug. 1774. 31
7. Auf die Geburt eines Grafen von Degenfeld-Schomburg, von Sch. 36
8. Ein Epithalamium auf die von H** und von K** Vermählung, von Sch. 38
9. Das Glück der Ehen, von W. 42
10. An das H** und S** Brautpaar, v. Sch. 45
11. Prophezeihungen, Nro I. von L. 50
12. Prophezeihungen, Nro II. von S. 55
13. Der Bräutigam, bey der Jungfer Braut angeschwärzt. 59
14. Rechnungsaufgaben an dem Hochzeitfest Hrn. Steuerverwalters Tr** in H. 62
15. Epithalamium auf die M** und B*** Verbindung, von Sch. 67

)(2 16.

16. Brautlied auf die Fr** und K*** Verbindung, von Sch. Seite 71
17. An die Harmonie, am Namensfest des Hrn. Kapellmeister Dellers, von Sch. 74
18. Die rechtschaffene Frau, nach Salomons Schildrung, Sprüchw. 31, 10–31. v. Haug. 78
19. Die bösen Weiber, nach der Sittenlehre Sirachs, Kap. 25 u. 26. von Haug. 85
20. Ode auf das C** und W** Hochzeitfestin, von W. 98
21. Der Tempel der Ehe, von W. 100
22. Die Frauenlist; eine Geschichte, von B. 104
23. An meinen Sohn bey seinem Eintritt in das Herz. Würtemb. Kloster Blaubeuren, v. H. 108

Zweyter Abschnitt.

Trauergedichte.

1. Der Tod Franciscus des Ersten, Röm. Kaisers, von Sch. 131
2. Ode bey dem Tode eines Vaters, von Kl. 142
3. Der Tod eines ehrenvollen Greisen, v. Sch. 146
4. Ode auf den Tod des Hrn. Hof- und Reg. Rath Abbt zu Bückeburg an seinen Vater, v. Sch. 152
5. An Hrn. St.. A. H** beym Tode seines Vaters, von Sch. 159
6. Threnodie auf den Tod des Hrn. St.. A. H**, von Sch. 162
7. Dem Angedenken eines hofnungsvollen Jünglings, von Sch. 167
8. Dem Gedächtniß einer unvergeßlichen Mutter, von Z. 171
9. Klagen einer Wittwe bey dem Tod ihres Sohns, von H. 181
10. Denkmaal inniger Zärtlichkeit eines Gatten bey dem Grabe seiner Gattin, von C. 184

Erster

Erster Abschnitt.

G e d i c h t e
bey
fröhlichen Gelegenheiten.

1.

Der gute Fürst. Ode auf Sr. Hochfürstl. Gnaden Antonius Ignatius, des H. R. Reichs Fürsten und Probsten zu Ellwangen, 1762. von J. F. D. Schubart.

Warum sucht Griechenland Achillen zu erhöhen,
Und trägt des Helden Ruhm im Lärm der Epopäen
Auf stolzen Schwingen weit umher?
Soll nur ein fremdes Lob den Helikon erfüllen?
Auch unsre Fürsten sind so groß, wie die Achillen;
Uns fehlt nur ein Homer.

O Muse! singe du des Fürsten beßre Thaten
Nicht in dem Donnerton erhabner Iliaden,
Nur in der Ode sanfterm Fluß.

Hoch über Wolken hin durch ihren Flug getragen,
Will ich der jüngern Welt zum Trotz der Alten sagen:
Es lebt Antonius!

Voll Ehrfurcht sieht mein Blick in unerflogne Höhen,
Wo in geschloßnen Reihn die guten Fürsten stehen,
Der Geist von ihrem Vaterland.
Da stehst Du auch, o Fürst! in königlichem Range,
Mit Lorbeern ausgeschmückt, die das Verdienst schon lange
Um Deine Schläfe wand.

Wenn der Egypter Grab hoch in die Wolken steiget,
Wenn Latien den Rest von ihren Fürsten zeiget,
Und ihren Ruhm in Stein und Erz;
So lacht der weise Fürst bey diesem eitlen Pompe
Und wählt mit klügrer Wahl die ewge Catacombe,
Der Unterthanen Herz.

So fühlt Antonius die Freude grosser Seelen,
Die sich des Volkes Brust zu ihrem Marmor wählen,
Sie fordern Liebe und nicht Blut.
Dich blendet nicht, o Fürst! der Glanz von Deinen Ahnen,
Dir ist ein treues Volk, das Herz der Unterthanen
Mehr, als Dein Fürstenhut.

O Ellwang! glücklich Volk! verkenne nicht dein Glücke,
Sieh deinen Vater an, und danke dem Geschicke,
Daß du von ihm beherrschet wirst.
Dein Bürger sieht, und kann den Blick kaum weggewöhnen,
Zu jener Burg hinauf, und spricht mit Freudenthränen:
Da wohnet unser Fürst:

Sing Kriegesmuse nur der Menschlichkeit zum Hohne,
Von deines Siegers Ruhm, von seinem Heldenthrone,
Der sich auf Leichenhügel stützt.
Es weint der fromme Fürst bey so viel tausend Leichen,
Und sieht mit edlem Gram, wie an die Siegeszeichen
Das Blut der Bürger spritzt.

Was spornt den Helden an in seiner Heldensphäre?
Der Zug der grossen Welt, der Rauch der eitlen Ehre,
Und ihr einladendes Geräusch.

Ein schimmernd eitles Nichts fröhnt seinem Heldenmuthe,
Unmenschlich würgt er fort, und säuft von seinem Blute,
Und frißt sein eignes Fleisch.

Betäubt vom wilden Lärm der kriegrischen Trommette,
Schleppt ein gepreßtes Volk geduldig seine Kette
Dem blutgen Siegeswagen nach:
Jedoch erwacht einmal getäuschte Unterthanen,
Und ruft weit menschlicher beym Anblick eurer Fahnen,
Statt des Triumphs — ein Ach!

O Fürst! Du schwingest Dich durch seine stille Größe
Hoch zu den Wolken auf, und siehest das Getöße,
Das unsre Welt mit Schrecken füllt; . .
So kann der Wanderer von sichern Pyrenäen,
Tief unter seinem Fuß die Donnerwolke sehen,
Die durch die Thäler brüllt.

Die Wahrheit, großer Fürst! umgürtet Deine Lenden,
Du trägst die Deinen selbst mit väterlichen Händen,
Um Dich herrscht Sicherheit und Ruh;

Und wenn der Erdkreis bebt, und Nationen heulen,
So stützet sich Dein Volk auf diese starke Säulen,
Und sieht dem Kriege zu.

Dein königlicher Zweck, der Unterthanen Glücke,
Erfüllt Dein großes Herz, beseelet Deine Blicke,
Und Gnade redet Dein Gesicht.
Dein heller Blick enthüllt das Gute und das Böse . . .
Flieht Schmeichler seinen Thron — Er kennt nicht seine Größe,
Er kennt nur seine Pflicht.

O Muse dränge dich zu Seinem Fürstensaale,
Sieh, die Gerechtigkeit reicht ihm die goldne Schaale,
Worauf das Recht der Bürger liegt.
Die Weisheit krönet Ihn mit ihrem Heldenmuthe,
Er hebt die Waag empor, und freut Sich, wenn das Gute
Die Bosheit überwiegt.

Hier, wo noch nie ein Feind der Unschuld triumphirte,
Wo fremder Jammer oft das Herz des Fürsten rührte,
Und mancher schon sein Leid vergaß.

Hier, wo auch Arme sich zu Seinem Throne wagen,
Hier hör ich tausendmal den Berg herunter sagen;
O welch ein Fürst ist das!

Mild, wie die Gnade ist, wohlthätig, wie der Segen,
Barmherzig, wie ein Christ, sanft, wie der Morgenregen,
Freygebig, wie der Ueberfluß;
Still, wie die Unschuld lebt; Gottehrend, wie die Tugend;
Großmüthig, wie ein Mann, und liebreich, wie die Jugend . . .
Ist dies Antonius?

Es ist Antonius . . so rauscht von allen Seiten
Im zärtlichen Gemisch von Dankbarkeit und Freuden,
Mir Seines Volkes Beyfall zu.
O Fürst! wenn Vandyks Hand des Pinsels Zug beseelte,
So mahlte ich es aus Dein Fürstliches Gemählde
Und spräche: das bist Du!

2.

Empfindungen bey der Wahl des Hochw. Fürsten Antonius Ignatius, gefürsteten Probsten und Herrn zu Ellwangen, zum Fürsten und Bischof des hohen Bißthums Regenspurg, 1769. von C. F. D. Schubart.

In einer Todesstunde wars
Als sich die nackte Armuth jammrend
Auf Gräber niederwarf, die Urn' umfaßte
Und laut hinunter schrie:

O Mutter Erde, öfne dich,
Gieb mir ein Grab! Der Menschen Herzen
Sind hart, sind ganz von Erz; o Mutter, trockne
Des Mangels Zähre auf.

Die Unschuld ächzte laut wie sie:
Wer rächet meine Schmach, o Himmel?
Wie Marmor stand der Schmerz! der Kummer blutet'
Und seufzt: Wer heilet mich?

Und durch des Himmels Burg vernahm
Des Mitleids Vater das Gelispel
Der Weinenden. Er winkt! Gleich stand ein Engel
Anbetend auf dem Thron.

Der Himmel schwieg. Jehovah sprach:
Fleuch hin in das Gefild der Seelen,
Und weihe da die Zärtlichste von allen
Zu einem Fürsten ein.

Der Engel schoß wie Licht herab,
Fand im Gefild die zarte Seele,
Und brachte sie in Rosenduft dem Körper;
Da ward Antonius.

Von Gott zum Fürsten eingeweiht,
Ward Er ein Vater seiner Kinder.
Der Armuth gab Er Speis' und Trank und Kleider;
Den Kummer heilte Er.

Der satte Arme stammelt Dank,
Verschmäht die Krück' und springt vor Freuden;
Der Blinde wünscht den Geber erst zu sehen,
Dann wieder blind zu seyn.

Die Unschuld wischt im Aug' und spricht:
Was sandtest du vor einen Engel,
O Gott, der mich beschützt? — Wie fliessend Silber
Rollt eine Thrän' herab.

Der Kummer wacht am Grabe auf
Froh, wie nach schrecklichen Gesichten
Der Krank' erwacht, glaubt Höll und Tod zu sehen,
Und sieht das Morgenlicht.

Nun tritt ein Chor der Weinenden
Zu Gott, und betet freudigstammelnd:
Belohne Ihn! — den Menschenfreund — den Vater —
Und dann verstummen sie.

Der Glanz der großen Tugenden
Strahlt weit umher! Der ferne Römer
Steht staunend still! Sein frommer Clemens weyhet
Zum Lohn den Bischofshut.

Doch Bischofshüte sind zu klein,
Und Fürstenkronen sind zu enge
Vor eine große Seele, die den Vorzug
Des guten Herzens kennt.

Wo der Geretteten Gebet
Vor Gott wie Harpfenton ertönet,
Antonius, dort strahlet Deine Krone,
Der Tugend Diadem.

Doch dann erst, wann von Thaten voll
Die goldne Schaale niedersinket;
Wann mancher Arme, den du glücklich machtest,
Vor Gott Dein Herold wird.

Dann erst, wann ich verweset bin,
Dann flieg' empor zum Lohn der Tugend,
Und flehe vor Dein Volk um einen Fürsten,
Der menschlich fühlt, wie Du.

Indessen höre noch mein Lied,
Du hörtest mich, als ich erhebend
In meine Laute grif und in gewagten Tönen
Dein großes Herz besang.

O reisse mich vom Fels hinweg,
Wohin mein Schicksal mich verschlagen,
Bring mich ans Land, und trockne meine Glieder
Im Strahl von Deiner Huld.

Dann wälzt mein stärkerer Gesang
Zur Welt der Enkel sich hinunter;
Dann singt im rauschenden Päan der Enkel
Von Dir Antonius.

3.

Ein Päan. Auf Sr. Hochfürstl. Gnaden Antonius Ignatius, gefürsteten Probsten und Herrn zu Ellwangen ꝛc. von C. F. D. Schubart.

Welch ein verborgner Zug
Reißt mich hinweg, und heißt die Muse singen?
Wag nur, o Sängerin, mit oft versuchten Schwingen
Des Adlers Sonnenflug.

Hoch aus der obern Luft
Schau ich die Burg des besten Fürsten liegen,
Und einen Genius um ihre Zinnen fliegen,
Der seinem Liebling ruft.

Tief

Tief an des Berges Fuß
Seh ich ein Volk in reger Unruh stehen,
Der ganze Berg erbebt vom allgemeinen Flehen:
Wann kommt Antonius?

Und Gott! wann sehn wir Ihn?
Wann soll die Brust Ihm froh entgegen schlagen?
Wann kommt der Menschenfreund? wann rollt
Sein goldner Wagen
Durch unsre Strassen hin?

Wann steht in frohen Reihn
Sein Volk um Ihn, den zärtlichsten der Väter?
Wann soll die Dankbarkeit Ihm frische Trau-
benblätter
Und Tannenzweige streun?

Doch Ellwang klage nicht!
Da kommt Er ja und Huld an Seiner Seite
Ein strahlendes Gefolg — der Segen und die Freude
Umflattert Sein Gesicht.

Virgunda, welche Lust!
Du schaust herab aus einer goldnen Wolke,
Du eilst und drückst den Sohn vor dem erstaun-
ten Volke
An deine Götterbrust.

Es strahlt Sein Genius,
Wie Phöbus strahlt am blauen Horizonte;
Und Ellwang hört erstaunt aus seinem ern-
sten Munde:
Es kommt Antonius!

Der Fürst, der Menschenfreund,
So singt entzückt des Berges Oreade,
Der Schutzgeist Seines Volks, voll Götterhuld
und Gnade,
Antonius erscheint.

Ein rauhes Vivat ruft
Der Unterthan mit freudetrunknen Blicken,
Sein wilder Jubelton, die Sprache vom Entzücken,
Steigt wirblend in die Luft.

Von gleicher Lust entzückt
Jauchzt Ceylands Volk auf ew'ges Eis verschlagen,
Wann nach halbjährger Nacht der Sonnen gold-
ner Wagen
Den blauen Himmel schmückt.

O faltet eure Hand
Ihr Säuglinge, auf eurer Mütter Armen,
Dann euer Vater kommt, und Gnade und Erbarmen
Zieht wieder in das Land.

Hebt eure Söhn empor
Und lasset sie auf Seines Thrones Höhen
Den wunderbaren Mann, den zweyten Titus sehen,
Der keinen Tag verlohr.

Ihr Greise, euer Blick
Schaut froh umher; nun könnt ihr freudig sterben,
Werft eure Krücken hin — Es bleibt vor eure Erben
Antonius zurück.

Komm, armer Lazarus,
Hier ist ein Mann, der deine Schwären heilet,
Der Kleider, Trank und Brod mit deinem Mangel theilet,
Hier ist Antonius.

Und du, der Musen Schaar,
Hörst du nicht schon die goldnen Räder rollen,
Die deinem Helikon den Fürsten bringen sollen,
Der dein Apollo war?

Versteckt in Spiel und Tanz
Hüpft Grazien um des Geliebten Lenden;
Ihr Künste, flechtet Ihm mit euren eignen Händen
Den schönsten Lorbeerkranz.

Un-

Unsichtbar fliegest du,
Sein Genius, von Ambrareichen Hügeln,
Siehst Seinen edlen Schweis, und wehst mit
sanften Flügeln
Ihm Rosendüfte zu.

Nicht nur am alten Rhein
Und an der Stadt, die Jaxt und Kocher netzet,
Nein, überall soll Er, wo man die Tugend schätzet,
Der Fürsten Muster seyn.

Nicht nur der Unterthan
Jauchzt Ihm sein Lob mit jubelvollen Zungen;
Auch Fremde preisen Ihn von gleichem Lob
durchdrungen
Im rauschenden Päan.

Auch ich, o Fürst, auch ich
Stürm voller Gluth in hochgestimmte Saiten;
Ich singe meinen Dank, ich singe meine Freuden,
Und du! — Du hörest mich.

Soll der Tyrannenlauf
Der alten Zeit auch seine Tage enden;
So richt ein Phidias mit zauberischen Händen
Die Marmorsäule auf,

Und schreib an ihren Fuß:
"Dies war ein Fürst, der, wie ein Gott, regieret,
"Und in der eisern Zeit der Unschuld Recht geführet.
"Er hieß Antonius — —

Zurück vom Sonnenflug,
O Sängerin! herab von deinen Höhen!
Lern hier an Seinem Thron den Fürsten erst verstehen,
Der dich zur Sonne trug.

4.

Ode auf den Grafen von Degenfeld-Schomburg; als zu Eibach der Grundstein zu einem gräflichen Schlosse gelegt wurde; 1766. von J. F. D. Schubart.

Was schaust du Muse so mit weitgeöfneten Blicken
Erstaunt um dich herum?
Siehst du mit wallendem Entzücken
Ein anderes Elysium?

"Mein-

"Mein trunknes Auge schaut im rosenfarbenen Kleide
"Die lächlende Natur —
"Ja, ja, ein Gott erschuf die Freude,
"Ein Gott veränderte die Flur.

"Der junge Frühling guckt in seiner nackenden Schöne
"Aus leichtem Silberflor —
"Und aus den Thälern schwellen Töne
"Des lauten Jubels hoch empor.

"Wo sonst mit trazischen, mit wilden, haarigten Zügen
"Ein trunkner Satyr hüpft';
"Sieht man, wie Freude und Vergnügen
"Im Tanz durch Rosenhecken schlüpft.

"Wo dürre Fluren sonst den Morgenregen erwarten,
"Da steigt durch Schutt und Graus
"Ein zweyter Hesperidengarten
"Durch zauberische Kraft heraus.

"Hier sitzet Flora nun im sternengleichen Gewande,
"Und winkt den Kindern schon,
"Wo sonst die wilde Nessel brannte.
"Und wo der Eule hohler Ton

„Aus Felsen wiederhallte — geht mit langsamem Schritte
„Der prächtige Fasan.
„Der Landmann schleicht mit leiserm Tritte,
„Und staunt dies neue Wunder an.

„Bald wird sich ein Pallast auf Marmorsäulen erhöhen,
(Schon senket sich der Stein)
„Er wird, wie Berge Gottes, stehen,
„Und heilig, wie ein Tempel seyn."

Jedoch wer ist der Mann? entzückte Sängerin melde
Den Schöpfer dieser Lust?
„Dort auf dem umgeschafnen Felde,
„Dort wandelt Er, und heißt — August.

„Der Menschenfreund, der Christ, der Retter beyder Musen
„Vor dem, wann Er sie sieht,
„Wie vor dem Kopfe der Medusen
„Die schwarze Lasterrotte flieht.

„Er, dem der Unterthan oft Freudenthränen geweinet;
„Dem jeder Busen weiht;
„Er, der der Britten Ernst vereinet,
„Mit alter Teutschen Redlichkeit.

"Ja Er" — Jedoch wer blickt aus einer gůlde-
nen Wolke
Herab auf jenen Stein,
Und weiht ihn einem ganzen Volke
Zum Segen fůr die Zukunft ein?

Es ist der Genius der Degenfeldischen
Ahnen,
(Die Muse starrt und sieht;)
Er singt zum Trost der Unterthanen,
Und nur der Dichter hȍrt dies Lied:

"Heil euch! glůckselige Fluren,
Sehet des Ewigen Spuren
Durchwandlen einweihend den Hayn;
Schauet, sie triefen vom Fette,
Und in gesegnete Stȧtte
Senket der Stein.

Ich hȍr es! aus spȧteren Zeiten
Schallen die Hymnen der Freuden
Zu jauchzenden Sternen empor:
Die marmorne Wohnung des Weisen
In hohen Pȧanen zu preisen
Stehet der Chor.

Wo dich in wolkichten Höhen
Reinere Lüfte umwehen,
Erhebe dich, kühn wie ein Thurm,
Haus, zwar erbauet von Händen,
Aber mit felsigten Lenden
Trotze dem Sturm.

Diese ruhthauende Zone
Glücklicher August, bewohne,
Erreich' Deiner Tugenden Zweck.
Lohne die Uebung des Guten,
Jage mit zornigen Ruthen
Laster hinweg.

Zeige der Narren Cohorten
Riegel und eherne Pforten,
Und donnre den Heuchler von Dir.
Freunden der Weisheit und Tugend,
Mentors der blühenden Jugend
Oefne die Thür.

Schütze die schüchterne Muse,
Wann sie zu Degenfelds Fuße
Vor Neid und Verläumdung entflieht;
Alsdann ertönen die Saiten;
Dir und geretteten Freuden
Schallet ein Lied.

Künftiger Enkel erscheine
Auf diesem heiligen Steine
Voll Ehrfurcht und schweigend und stumm.
Schaue an ehernen Pfosten
Lettern, die nimmer verrosten:
Degenfelds Ruhm."

So sang er und verschwand — Es tönt von thürmenden Felsen
Sein Jubellied ihm nach,
Und aus des Pöbels rauhen Hälsen
Ertönt sein Jubellied ihm nach.

Ein kriegrisches Concert von schmetterenden Trompeten
Schlägt an den Bergen an;
Die nachgeäfte Donner reden,
Und weihen Augusts Tuskulan.

Und Degenfeld ergreift mit überwallenden Freuden
Sein himmlisches Gemahl,
Eilt, Seinen Askan an der Seiten,
Wie eine Braut zum Hochzeitsaal.

Und Friederich, der dort, an Josephs glücklichem Throne,
Batavien vertritt,

Wünscht Seinem Bruder in dem Sohne,
Und feyrt das Fest der Freude mit.

Die Muse überschaut die ganze glänzende Scene,
Sie weihet diesen Stein,
Und wünscht mit einer stillen Thräne,
Die Sängerin Augusts zu seyn.

5.

Ode auf den Geburtstag Sr. Herzogl. Durchl. Carls von Würtemberg in dem Gymnas. zu Stuttgard den 11ten Februar 1768. abgelesen von Prof. Haug.

O Weisheit, schmücke dein Gebäude,
Das hier auf sieben Säulen ruht!
Heut wird dein Sammelplatz ein Tempel zu der Freude,
Heut spielt die Sonne stark auf unsern Fürstenhut.
Der Tag ist König seiner Brüder;
Er bringt das Fest der Hofnung wieder,
Und flicht die Wiege Carls mit neuen Kränzen ein;
Soll die gemeine Pflicht sich vor Altären beugen;
So muß die That, wenn heut die Künste schweigen,
In Würtemberg ein Frevel seyn.

Die Vorsicht wählt aus Millionen,
Und stickt aus Purpur ein Gewand;
Sie sagt: Die Welt ist mein, und mein sind ihre Kronen;
Ich gebe, wem ich will, den Scepter in die Hand.
Das Recht ist von dem Herrn der Heere,
Der Glanz ein Strahl von Gottes Ehre,
Der Fürsten Huld ein Baum, der Völkern Schatten leiht;
Der Blitz von Ihrem Schwerd soll vor das Laster blinken,
An Ihrer Brust der Kirche Wohlfarth trinken,
Die Früchte der Gerechtigkeit.

So heilig ist das Amt des Prinzen,
Und Carln vom Himmel zugedacht;
Er ist der erste Stern in Schwäbischen Provinzen,
Und wir das frohe Volk, dem Er die Tage macht.
Gewohnheit, Furcht und Dank und Ehre
Sind auch bey Heiden Sittenlehre;
Die Pflicht zeugt unser Lied, die Treue macht es schön;
Will aber Carls Geschmack ein Lied, wie Er, erhaben;
So sey der Stoff Sein Geist und Seine Gaben,
Und Seine Huld soll es erhöhn.

Der Schwung gleicht zwar des Adlers Schwunge,
Nur Davids Harfe rauscht so voll;
Kein Tag ist lang genug, so mächtig keine Zunge,
Wann sie den Meisterzug am Urbild treffen soll.
Drum hör, o Mutter schöner Künste,
Zähl nur die Wunder der Verdienste,
Und sprich, was Carl dem Reich der Wissenschaften sey?
Wer Dich zu Schmeichlern setzt, ist fremd in Seinen Staaten,
Verkennt den Werth an königlichen Thaten,
Und ist der Wahrheit ungetreu.

Hier ist das Thor zu fremden Zungen,
Der Pfad zum Römischen Accent;
Der Attische Geschmack von Teutschem Witz gedungen,
Der Schmuck des Alterthums, den Hebers Enkel keñt.
Hier schreibt sich die Vernunft Gesetze,
Borgt Tullius und Cäsars Schätze,
Schöpft aus Horazens Geist, und Marons Meisterstück.
Hier hält des Schülers Hand der Sitten strenge Wage,
Bald reizt sein Aug die Wiege grauer Tage,
Bald fremde Zonen seinen Blick.

Jetzt steigt die Weisheit in die Höhen,
Wenn sie das Haupt zu Sternen hebt,
Bald Zahl auf Zahlen häuft, die Räthsel aus-
zuspähen,
Bald nach dem tiefen Stoff der Elemente gräbt.
Entwächst die junge Welt den Lehren,
Und reicht der Fleis zum Amt und Ehren,
So weißt das Vaterland den großen Schauplatz an,
Und so liegt jeder Staat in hofnungsvollen Knaben,
Der künft'ge Flor im Wucher ihrer Gaben;
Und was wir sind, hat Carl gethan.

Was liegt erst in der Zukunft offen!
Heut ist Nikrene noch entzückt.
Und was die Mutter hat, darf ihre Tochter hoffen.
Wer weis, wenn unsre Flur ein gleicher Thau er-
quickt.
Schon dingt die Sage die Geschichten,
Ein ewig Denkmal aufzurichten,
Und Schwaben schreibt die That ins Buch der Zei-
ten ein:
Carl war Sein erster Prinz, (so wird die Nach-
welt lesen)
Sein erster Prinz, der kühn genug gewesen,
Den Wissenschaften hold zu seyn.

O lasset uns den Purpur küssen,
Der mit dem Saum die Künste schützt.
Und, was sie von dem Belt bis zu dem Tagus missen,
Im theuren Diadem an ihrem Ruder sitzt.
Zwar ist der Rauch von den Altären
Wenn sie der Erde Götter ehren,
Nur ein Gebet und Lied, das nach dem Himmel geht;
Doch Beter sind der Fels, auf den Palläste dauren,
Die Wagenburg um Zions dünne Mauren,
Und unser Opfer ist Gebet.

Sein Haus sey Carmel auf den Flächen,
Sein Haupt, wie Cedern Libanon,
Und ehern Seine Faust, die Bogen zu zerbrechen,
Sein Stab, wie Arons Reis, wie Davids Stuhl, Sein Thron.
Sein Wort sey heilig, wie der Segen,
Sein Anblick, wie der Morgenregen,
Sein Ernst, als wie der Zaum, worauf das Laster beißt,
Das Recht in Seiner Brust ein Freybrief vor die Tugend,
Sein Frühling lang, Sein Alter, wie die Jugend,
Sein Ruhm unsterblich, wie Sein Geist.

Wer

Wer trägt vom Leche bis zum Rheine,
Des Ruders Last so leicht, wie Er?
Herr, zeichne Sein Gebiet, erhalte Seine Zäune,
Und schlage dein Gezelt um Seine Wohnung her.
Erfülle Seinen Thron mit Wonne,
Mit Licht die Sterne bey der Sonne,
Ihn mit Zufriedenheit, mit Schätzen Seine Hand,
Den Richterstuhl mit Recht, die Waffen mit der Ehre,
Das Volk mit Treu, die Tempel mit der Lehre,
Und mit dem Ueberfluß Sein Land.

Sein Land sey, wie ein Baum an Bächen,
Wo Milch und Honig innen fließt,
Wo Hofnung, Glück und Zeit der Arbeit Lohn versprechen,
Umsonst kein Bürger matt, kein Schweis vergebens ist.
Wo Heerden fett im Grase gehen,
Mit Korn die Anger dichte stehen,
Der Rebenstock am Pfahl, wie Escols Traube, kreucht,
Wo die Palläste noch dem Pflug mit Danke lohnen,
Im Haus von Moos der Fleis und Einfalt wohnen,
Die Garbe bis zur Erndte reicht.

Dein

Dein Glück, o Carl, ist unser Glücke,
Und unser Muth ist Deine Macht.
Das Zion Würtembergs fürcht weder Feind noch Lücke,
So lang Dein scharfes Aug um ihre Hürden wacht.
Gesetz und Weisheit sind die Stützen;
Und wie den Thron die Waffen schützen,
Und ihn des Adels Kern mit starken Schultern hält;
So brennt auch unser Oel der Mitternacht entgegen,
Dem Herrn zum Dienst, dem Vaterland zum Segen;
Wir bilden Dir die junge Welt.

So gönne ferner Deine Gnade,
Dem Feld, das Wissenschaften trägt.
Wir gehen noch so schnell auf dem gelehrten Pfade,
Wenn Deine Hand ein Ziel vor die Verdienste steckt.
Wer soll Dir sonst ein Denkmal stiften?
Das Erz lebt nicht so lang, als Schriften,
Und Marmor fällt noch mehr vom Zahn der Zeiten ein;
Homer und Plinius kann vor dem Moder schützen;
Wir wollen Dir aus Knaben Männer schnitzen,
Und Du wirst Alexander seyn.

6. Auf

6.

Auf die Vermählung des Durchl. Fürsten Craft Ernst zu Oettingen-Wallerstein mit Maria Theresia Fürstin zu Thurn und Taxis den 25sten Aug. 1774.

Schon graut der Hügel, schon steigt der junge Tag,
Im rosenfarben, lichten Gewand herauf,
Von der Spitze naher Berge,
Lächelt er Freuden in unsre Thäler.

Herbey ihr Sänger, verlaßt die träge Rast,
Geschäftig nehmet die Harfe von der Wand,
Grüßt des neuen Tages Schimmer
Mit dem vollgriffigen Saitenspiele,

In wonnetrunkner hoher Begeisterung,
Mischen die Töne mit eurer Stimme sich,
Daß von seelenvollen Liedern,
Festlich die ganze Natur erwache,

Zum Feste erwache, welches die Vorsicht uns,
Und unsern Wünschen, wohlthätig werden hieß,
Rührt dem nahen Gegenstande,
Rätiens Sänger! die goldne Harfe:

Sey uns gegrüsset, du Fest Theresiens,
Und unsers Fürsten, des besten Erato Ernsts,
Das die sich erschaff'ne Herzen,
Mit dem untrennbarsten Bande knüpfet!

O Fürst! vergönne, daß sich Dein treues Volk,
Welches Dich innigst, wie seinen Titus liebt,
Und mit kindlicher Verehrung
Deinen erhabenen Namen nennet,

Den Glanz der Würde, der Dich umstrahlet, fühlt,
Auch Deine Thaten, dem Enkel einst erzählt,
Um den Fürstenthron versammle,
Segnendes Opfer Dir darzubringen.

Wir, Deine Diener, führen den Reihen auf,
Dem Volke zeigen wir Dich im Hochzeitschmuck,
Neben Dir, die junge Fürstin,
Schöner, als Rosen am Frühlingsmorgen.

Ha! welche Wollust geußt sich in unser Blut,
Wie schwillt der Busen von sanfter Regung auf,
Wann wir das vollkommne Paar, sich
Zärtlich einander umarmend, sehen!

So stand gefühlvoll, einst das Cherusker Volk
Um seinen Hermann, als er vom Römer Sieg
Zu Thusnelden flog, und ihr die
Hand, den rühmlichen Lorbeer reichte.

Nicht blinde Schickung, ein hoher Schutzgeist war's,
Der uns zur Fürstin, Theresien beschied,
Sie nur, fand der Gottheit Bothe,
Unter den Großen, für Craft Ernst würdig.

Ihm zu gefallen, gab er Ihr Reize, die
Des Spröden Auge selbst unaushaltbar sind,
Und die warme Brust der Jugend,
Gänzlich im Feuer der Liebe schmelzen.

Wie staunt der Kenner, wann sich ein Cereus,
Der Schmuck des Garten, im Pracht der Blüthen zeigt!
Mehr noch staunt des Kenners Auge,
Wann es Theresiens Reize schauet.

Ihm zu gefallen, hellt' Ihr, der Göttliche,
Die schönste Seel' im vollkommnen Körper auf,
Hauchte süße Sympathien
Tief Ihr ins Herze, für seinen Liebling.

Daun zeigt' der Schutzgeist Sie Ihm, und Sie
gefiel,
Auch die Geliebte sah' Ihn, und Er gefiel,
Und im frohen Augenblicke
Schwuren die Herzen: Dich lieb ich ewig!

Noch heute siehest du Volk, die Liebenden
Am Traualtare der Treue Schwur vollziehn;
Auf! uns nach, die Fackeln brennen,
Daß wir ins festliche Brautlied stimmen:

Durchlaucht'ge Beyde, den Tag, der Euch
verbind't,
Weih'n wir der Nachwelt zum freudenreichsten Fest,
Auf dem Pfade, den Ihr wandelt,
Haben wir Blumen für Euch gestreuet.

Wie unsre Fackel itzt brennt, ist unsre Brust
Für Eure Wohlfarth in reiner Glut entflammt,
Und im Wolkenduft des Rauchwerks,
Wälzen sich Wünsche hinauf zum Himmel.

Der Freude Kinder, genießet fern vom Gram,
Ein spätes Alter, wie Eure Jugend ist,
Immer froh, und immer heiter,
Lieblich vom schwärmenden Scherz umfächelt.

Mit unauslöschlich lodernder Sympathie,
Bleib eins des andern sorgsames Augenmerk,
Eins des andern Ruhm und Glücke,
Wie sich der Weise zu leben wünschet.

Die Zukunft bring Euch den Lohn der Zärtlichkeit,
Töchter und Söhne, der Eltern Bilde gleich,
Freu't Euch Ihrer einst, wie heute
Carl und Charlotte sich Eurer freuen!

Wohlan, o Fürstin! verzeuch uns länger nicht,
Die treue Sehnsucht der Deinen blickt nach Dir,
Zeuch durch unsre ofnen Thore
Mit dem Gedränge des Ueberwinders,

An Deinen Wagen, im Lustgetümmel, drängt
Der Knabe, Jüngling, und Mann; der matte Greis
Schleicht am Stabe hin, der Säugling
Bäumt sich, und lauschet im Arm der Amme.

"Es leb' die Fürstin! Es leb Theresie!
"Sey unsre Mutter — so rufen alle Dir —
"Nimm die Freudenthräne — Du bist
"Würdig Aeonen hinan zu leben!"

7.
Auf die Geburt eines Grafen von Degenfeld-Schomburg, 1766. von C. F. D. Schubart.

Ein Greis, der frömmste Unterthan
Lag oft um Mitternacht auf seinen mürben Knien,
Und weint, und sieht den Himmel an
Mit Blicken, die vor Andacht glühen.

"Gott, seufzt er, hörest du der frommen Einfalt Fleh'n,
"So laß mich noch den zweyten Erben
"Von meinem guten Grafen sehn,
"Dann will ich gerne sterben."

Gleich steigt von dem, der Bettler gerne hört,
Ein Flammenboth mit blitzendem Gefieder
Auf einer güldnen Wolke nieder,
Des Greisen Bitte war gewährt.

Und Er, der Seraph sieht,
Ihn, den erbetnen Sohn, mit eines Engels Zügen
Auf seiner Mutter Armen liegen —
Steht auf die Luft, und singt ein Wiegenlied:

Du, der Vorsicht Zeuge,
Junger Sprößling, steige
Wie ein Baum hinauf.
Strebe in die Lüfte,
Trink die Balsamdüfte
Jedes schönen Morgens auf.

Wurzle in die Erde,
Kleiner Schomburg, werde
Aller Menschen Lust.
Zeig den Unterthanen
Blut von Deinen Ahnen,
Blut vom Menschenfreund August.

Sie, die Dich gebohren
Klingt in Gottes Ohren
Fromm, wie ein Gebet.
Hoch, von seinem Throne
Lächelt er dem Sohne
Den des Greisen Thrän' erfleht.

Schaumburgs Helden müssen
Nach der Vorsicht Schlüssen
Unaussterblich seyn.
So, wann Zweig' an Zweigen
Aus der Erden steigen,
Wirds ein ganzer Cedernhain.

Der junge Seraph schweigt
Zu endlich, um den Plan der Vorsicht zu entsiegeln,
Eilt zu der Wiege hin, die ihm den Liebling zeigt,
Und kühlet ihn mit seinen Flügeln.

8.

Ein Epithalamium auf die von H** und von K** Vermählung, 1768. von J. F. D. Schubart.

Wie war es Dir, o H**, als der Wagen
Im langen, feyerlichen Zug
Rasch, mit geflügelten Rädern vor Deine Pforte rollte,
Und eine Göttin trug?

Wie war es Dir, als Fama aus den Wolken
Sie kommt! in die Trompete stieß! —
Das muthige Gespann, als kennt' es seine Bürde,
Zermalmet das Gebiß,

Und wihert stolz! (Der Menschlichkeit zur Schande
Zog einst ins Capitol der Held,
Die Räder träufelten Blut, die Axe ächzte unter
Dem Raube einer Welt.

Doch hier kommt die, die zu der Menschheit Ehre
Die Lust der Bürger werden soll.
Sie wählt — welch ein Triumph! — sich E** zum Rome
Und H** Herz zum Capitol.)

Wie war es Dir, als mit verschloßnem Gürtel
Dir Portia entgegen kam,
Und dann mit segnender Hand die Berge Deiner Pflichten
Halb von den Schultern nahm?

Als Dich mit Freuden, wie sich Engel freuen,
Die auserwählte Braut umfieng?
Und Dir die Thrän' entwischte, die lange um Sophien
An Deinem Auge hieng?

Wie ist's Dir nun, o Mann, wann heut der Busen
Des Patrioten hörbar schlägt.
Und wann ein güldnes Gewölk die Jubel Deiner Bürger
Zum Tanz der Sphären trägt?

Wann E * * zu ihrem Schutzgeist betet
Vor Dich! von warmer Andacht voll?
Und wann der Vorsicht Schild schon in den Lüften flammet,
Der Dich beschützen soll?

Was fühltest Du? (Athene lohnt mit Ketten
Die Tugend eines Phocion;
Selbst Anaxagoras seufzt; Verweisung wird und Elend
Der Aristiden Lohn.)

Den Undank, der noch itzt die Weisen darben
Und Patrioten seufzen läßt,
Kennt nicht Dein E * *, sie hält mit starken Armen
Den Patrioten fest,

Und setzet Ihm die schwer errungne Krone
Aufs Haupt. Sie liebt den Tugendfreund,
Belohnet den redlichen Mann, den Weisen, der im Stillen
Verschmähte Warnung weint.

Wann eine Brust, in welcher warme Liebe
Vors Vaterland und Tugend thront,
Des Himmels Vorsaal ist; so ist die Seel' ein Himmel,
Wo der Gedanke wohnt,

Der freudige Gedanke: "Meine Arbeit,
"Mein Eifer vor das Vaterland,
"Wird mit Ehre gekrönt! und wird — ein selt-
nes Glücke! —
"Vom Volke nicht verkannt!

Der Glückliche ist H * *! Dann nun tödtet
Ihn nicht ein siebenfacher Tod.
Einst spricht kein Monument: Hier ruhet der
verkannte,
Der unbelohnte Patriot!

So fühle ganz den Himmel in der Seele,
Der aus der Lieb und Tugend fließt.
Nimm mit verjüngterem Muth die Gattin,
die ein Kleinod
Der ernsten Liebe ist.

An Ihrer Hand ersteig der Freuden Gipfel,
Der höher, als ein Piko, sey.
Genieß den höchsten Lohn: Die Liebe guter Bürger
Und Deiner Gattin Treu!

9.
Das Glück der Ehen. 1765. von W.

Heil, Euch, die Ihr nun Hand in Hand
Vor dem Altare steht,
Und von den Wolken zu dem Band
Fruchtbaren Segen fleht.

Die Eh liegt in der Weisheit Arm
Und an der Eintracht Brust
Ihr folgt auf jedem Pfad ein Schwarm
Von Göttern voller Lust;

Sie geh durch Blumenfluren hin,
Die still ein Bächgen trinkt,
An dessen Rande Linden blühn,
Worauf die Lerche singt.

Sie steige durch ein dürres Feld
Auf dornenvollem Pfad,
Wo ein barbarscher Kriegesheld
Die Fruchtbarkeit zertrat.

Die Freude, der im Aug der Spott
Mit Pfeilen sitzt, verjagt
Des finstern Grames mürrschen Gott
Der ihre Brust oft nagt.

Und vor der Weisheit Blick entflieht
Die Sorg, die um sie schleicht,
Und vom unruhgen Augenlied
Den süßen Schlaf verscheucht.

Die Eintracht tödtet mit dem Speer
Und mit dem mächtgen Schild
Die Zwietracht, die oft um sie her,
Mit giftgem Schlunde brüllt.

In ihrer Blüthe ist ihr Glück
Der Liebe süß Gefühl:
Ein reiner Kuß, ein keuscher Blick
Und ein naives Spiel.

Oft singt der Freund auf Hallers Leyr
Der Menschen wahre Pflicht;
Schnell zürnt die Freundin auf die Leyr
Und spricht: Mich singst du nicht?

Und blickt den Sänger an, der schon
Die feurgen Blicke fühlt,
Und in des Tejers sanften Ton
Schnell seine Grazie spielt.

Doch wenn aus ihrem Schoos die Eh
Rechtschafne Kinder zeugt,
Da wächst ihr Glück zur Cedern Höh,
Und ihre Freude steigt.

O welch Entzücken! wenn vergnügt
Ein Söhnchen um sie spielt,
In dem der Eltern Tugend liegt,
Und der sie jung schon fühlt.

Sieh, so ein Leben, edles Paar
Folgt Deinem Bande nach;
Ich sahe, wie vom Traualtar
Rein, wie ein heitrer Bach,

Der Ehe Segen auf Dich floß,
Wie jeder Schutzgott kam
Und Dich in seinen sanften Schoos
Mit freudger Stirne nahm.

10.

An das H * * und Sch * * * Brautpaar, 1774. von J. F. D. Schubart.

H * *, den ich zum erstenmal
Mit Bruderfreuden grüße: —
Hoffe kein Tejisches Lied,
Das süß von der Strofe trieft.
Schwester, wünsche die Muse nicht,
Die mit wehenden Locken,
Heißer Stirn und fliegendem Fuß
In Hyminäus Tänze hüpft: —
Noch steckt hier der blinkende Dolch,
Den mir die Nachricht vom Tode des Vaters
Mit starker eiserner Faust
Tief in die Seele stieß.
Noch ist die Brust vom Blute geröthet,
Das auf den Dolchstoß floß,
Und vaterloß jammr' ich:
Vater, wo bist du? Vater, wo bist du?
Ach daß ich dir das Auge nicht
Mit bebendem Finger im Tode schloß!
Daß ich den letzten brechenden Blick nicht sah

Der

Der uns segnete und drauf — zu Glas erstarrte. —

Ach, mich trägt die Schwermuth
Auf schwarzen rusigten Schwingen
Zu seinem Todeshügel
Von brauner Erde aufgeschaufelt.
Da steh' ich mit gerungnen Händen
Und weine zur Wolke des Todes empor. —
Ists nicht dein Geist? Vater, ists nicht dein Geist,
Der schön wie des Himmels Heitre
Ueber dem schwimmenden Dufte
Der Verwesung schwebt
Und ihn mit Strahlen verguldet? —
Er ists — Wiederschein jener Herrlichkeit
Glänzt sein Antlitz; um die Lippe
Hüpft Suada und träuft Honig herab,
Sohn spricht er — und seine Stimme zerfließt
In himmlischen Harmonien —
Sohn, was ich mit blasser sterbender Lippe
Stammelte: — Ich laß euch meinen Segen!
Das sag ich nun mit der verklärten
Morgenröthlichen Lippe:
Ich laß euch meinen Segen!
Der Gott, zu dem ich gieng, dem ich
In ein Strahlenmeer niedergesunken,

Die ersten Jubel stammelte,
Dem ich flehte: ach, segne die Meinen!
Die drunten in Labyrinthen wandeln
Mit dem Elende, mit der Sünde des Lebens belastet,
Segne die Meinen!
Der Gott erhörte mich.
Ein Engel führt H * * deiner Schwester,
Meinem jüngsten Kinde zu:
Lächlend mit der hochzeitlichen Myrth' umschlungen,
Steht er dort am Altare
Und schwört: ihr ewig treu zu seyn!
Und lächelt dann als Sohn die Mutter an,
Die mit der alternden Locke
Mit rothgeweinten Augen
Gen Himmel sieht, und den Gebenden preißt.
Eile, eile Sohn, mich ruft
Der Morgengesang des Himmels! — —
Mit verlöschendem Schimmer
Schlüpft' er in des Himmels Bläue. —
Schwester, so weine nicht mehr,
Eine, oder zwo Thränen schmücken wie Perlen
Deinen Hochzeitkranz! —
Dein ist des Vaters Segen!
Mutter, weine nicht mehr! —
Wonneglanz, der vom Himmel strahlt,

Trocknet

Trocknet deine Thränen auf. —
Dein ist des Gatten Segen! —
H * *, des Priesters Werth
Ist sanfte Menschlichkeit.
Gott nachahmen, der Waisen Vater
Der Wittwen Helfer seyn, ist priesterlich.
Sey es, denn lächeln dir Engel zu.
Und reichen dir auf goldner Schaale
Schon hier die Früchte jenes Lebens.
Gutes Gewissen, das Bewußtseyn,
Redlich gehandelt zu haben,
Ist die edelste Frucht am Baume des Lebens.
Besteige kühn den Stuhl,
Von dem die Rede des Vaters
Oft wie Morgengeträufel
Auf dürre Fluren floß.
Salbung, Gottesmacht sey deine Rede
Donnre nicht immer; donnert der Himmel dann immer?
Sanft, wie die Seligkeitsstimme
Des Erlösers dort vom Berge scholl;
So töne die deine! Wische dem Gram
Die hangende Tropfe vom Auge!
Lege die Händ in der Sterbenden Todesschweis
Und segne sie ein zum ewigen Leben!

Zeige dem Sünder sein Elend! —
Ach die verlohrne Ruhe dieses —
Ach die verlohrne Ruhe jenes Lebens!
Daß er da steht, und schauert und fleht:
Richter, erbarme dich meiner!
Vater, erbarme dich meiner!
  Und umlenkt und weise wird.
Dein Leben predige die große Wahrheit:
  Wahr ist, Jesus Christus Lehre!
  Wahr ist, Jesus Christus Lehre!
O dann ist, jeder Segen des Lebens dein!
Dein Gottes Beyfall! und Dein der Beyfall
der Edlen!
Dein die ehlichen und Vaterfreuden!
Und wenn Dein Haupt als Greis dem Tode nickt,
Dein des Himmels Belohnung!
  Bruder, komm, daß ich dich umarme!
  Schwester, komm, daß ich dich umarme!
    Des Vaters Segen bau' euch Häuser!
    Kein Fluch der Mutter zerstöhre sie!
Seyd glücklich! — Ach ein Strahl von eurem Glücke
Fällt auch auf mich und wird den Pfad erleuchten,
Auf dem ich oft einsam,
Wie in Mitternächten wandle. —

II.

Prophezeihungen. Nro I. von L. 1776.

Weh Dir, daß Du getrauet bist!
Das große Zuchthaus dieser Welt
Empfängt Dich nun und schließt Dich ein.
Hin ist die Freyheit, die die Brust
Des unbezwungnen Jünglings hob.
Der Machtspruch, den der Hausmonarch,
Ernst im Gesicht, im Auge Gluth,
Im Launestündlein Persisch that,
Stockt, wenn er zu den Lippen kommt,
Und wandelt sich im Augenblick
In schmeichelhafte Bitten um.

Erbärmlich metamorphosirt!
Wie, wenn der rüstge Großsultan
Auf einmal zum Eunuchen würd!
Wie hieng da Ihro Hoheit wohl
Die Flügel? Wie sie jeder hängt,
So bald ihm kreuzweis an dem Fuß
Der Ehefessel Mähler drückt.
Jetzt will er gehn — ein alter Freund
Rief ihn — Und bey der Locke zieht

Ihn,

Ihn, weis nicht, welcher Genius.
Er räuspert sich, geht in der Stub
In Zaubercirkeln lang herum,
Ergreift den Stock, will fort, und kann
Nicht über seine Schwelle hin —
Vergißt sich — eilt — und, weh ihm! —
stürzt —
Und Hohngelächter folgt ihm nach.

Die Sylvia und Dorilis,
Glycere, Phillis, Galathee
Die Chloe, Daphne — und wer kennt
Die Namen alle, die er eh'
Auf seinem Jünglingsbrustschild trug? —
Die alle sehen von der Seit'
Ihn mit des Jungen Augen an,
Dem aus dem Kefich sein Orbil
Den schönsten Finken fliegen ließ.
Und blieb' ihm noch ein Seelchen treu,
Und blickt' ihn manchmal schmachtend an —
Und fiel ein andres Mädchen ihm
Stark in das Aug, und hieng sein Blick
An ihr: so hält Herr Hymen ihm
Den Hut, auf Ordre, vors Gesicht,
Und zieht, ist er im Neglige,

 Die

Die Mütz' ihm bis zur Nas herab.
Voll banger Furcht klopft ihm das Herz,
Wenn er das liebe Schattenbild
In der Gespensterstunde sieht,
Wo's ihm ein mitleidsvoller Traum
Ganz nah an seiner Seite zeigt.
Wenn im begeisterten Gesicht
Er es nur nicht mit Namen ruft!
Da stünd' ich ihm für Stürme nicht,
Die über seinem armen Haupt,
So bald der Hahn den Morgen weckt,
Sich fürchterlich zusammenziehn.

Doch schaft ihm dieses Herzenleid
Ein heilsams Lethetränkchen fort,
Und hüllt des Weibchens sanfte Hand
Ihn ganz in ihre Liebe ein,
Daß er nichts sieht, nichts hört, dann sie:
Wie viel ist er dann glücklicher?
Gehab dich wohl Philosophey
Und alle Wissenschaftlerey!
Der wonnetrunkne Ehmann kennt
Selbst Schrebers Affenwelt nicht mehr,
Und Töllner liegt auf seinem Pult
Mit unverdientem Staub bedeckt.

Zu einem Leibe mit dem Weib
Verschlungen, darbt der edle Geist,
Steht still, und macht die längste Paus',
Als ob er abgeschieden wär.
Bleibt er den Musen hold und schließt
Sich bey der Nacht mit ihnen ein,
So bricht, von Eifersucht erhitzt,
Die junge Frau die Riegel durch —
Wühlt seiner Bücher Bollwerk um —
Küßt ihm Gedanken aus der Seel —
Droht mit der Hypochondria —
Legt ihre Küchenzettel vor,
Wenn er der Wesen Ursprung denkt —
Lenkt von der Sphären Harmonie
Den Geist zu Weberstühlen hin —
Nimmt von den Moden ihren Text,
Wenn er Sanct Paulum commentirt —
Und eh' er sichs versieht, verlöscht
Die Lampe — Nun ists ausstudiert!

Gelingts der jungen Donna nicht,
Durch ihre kleinen Plaudereyn,
Durch ihre süßen Schmeicheleyn
Ihn von den Büchern abzuziehn:
Dann leyert sie die Elegie

Von Laulichkeit, vom Ehstandsweh',
Und führt ihm ihre Garde vor.
Es schwärmt die junge Kinderbrut
Dem guten Vater vor dem Hirn.
Eins legt ihm sieben Fragen vor,
Eins lacht, eins weint, eins grillt, eins schreyt,
Bis die Geduld die Stirne wölkt.
Ein Glück noch, wenn das Weibchen nicht
Nach Standsgebühr Vapeurs bekommt:
Sonst wird dem lieben Ehgemahl
Die lange, breite Welt zu eng.

Wie zappelt erst sein treues Herz,
Wenn das mechanische Gesetz
Der Niederkunft die Wirkung thut!
Dann geht er, wie ein Träumender,
Die Stieg hinauf, die Stieg hinab,
Studieret den Gevattermann,
Und construirt nach dem Syntax,
Den Zeigefinger auf der Nas,
Sich seines Söhnchens Namen vor;
Ihn macht die theure Kellerin
Mit ihrer hohen Weisheit toll —
Und was des Dinges mehr noch ist,
Das in dem lieben Ehestand

Jückt, beißt, und reißt, und kneipt, und
drückt.
Weh Dir, daß Du getrauet bist!

12.

Prophezeihungen. Nro II. von S. 1776.

Wohl Dir, daß Du getrauet bist!
Nun hat die arme Seele Ruh,
Die, lang gequält vom innern Streit,
Ob Ehstand oder Cälibat
Für Stolz und Ruh behaglicher,
Für Amt und Börse sichrer sey;
Dann — gleich der Biene, die im Lenz
Vom langen Winterschlaf erwacht,
Und durch den Nahrungstrieb belebt,
Von Blum zu Blume dürstend fliegt,
Bis sie das junge Veilchen findt
Und gierig dessen Honig trinkt —
Nach hundert Schönen lüstern sah,
Schnell wählte, schneller noch verwarf;
Jetzt die Brünette reizender,
Und dann die Blonde schöner fand;

Da raschen Geist und muntern Witz,
Und dort ein sanftes gutes Herz
Auf unentschloßnen Schaalen wog;
Sich nun ein Ideal erschuf,
Das jedes andern Mädchens Reiz
Ertödtete — Christinens Bild.
Nun ists realisirt; und nun
Ist Sehnsucht, Zweifel, Wankelmuth,
Und jede Jünglingsquaal entflohn.

Sie, die Dein guter Genius
Zu rechter Zeit Dich finden ließ,
Macht deines künftgen Lebens Glück;
Gießt aus des besten Herzens Quell
Und aus dem seelenvollen Aug
Dir Freude täglich in die Brust;
Küßt Dir die finstern Furchen weg,
Die Amt und Welt und teutscher Spleen
Nicht selten auf der Stirne pflügt;
Füllt jene leeren Stunden aus,
Die Du, in der Verdauungszeit
Und in der Abenddämmerung,
In Deiner Felsengrotte sonst,
Am trägen Clavicordio,
Im Lehnstuhl, bey dem Vogelhaus;

Bald mit dem Spiel der Phantasie,
Bald mit Projekten, Grillen, Schlaf,
Verträumtest und vertändeltest.
Sie rückt nun Ihren Arbeitsstuhl
Dicht neben Deinen hin, und spricht
Vom Glück der Liebe, streichelt Dir
Den Bart, und drückt Dir sanft die Hand:
Dann bist Du wie ein Prinz vergnügt.

Ein Freund ruft in die Assemblee —
Er rufe! Unser junges Paar
Versteht es nicht, und schließt sich ein;
Schleicht zu der Hinterthür hinaus,
Klimmt Arm in Arm den Fels hinan,
Steigt in das stille Thal hinab,
Und wandelt unterm Lindendach.

Nein, Ehstand ist kein Musengrab!
Da sitzt der fleißige Herr Gemahl
In tiefer Meditation.
Er sieht nicht, hört nicht — leise tritt
Die muntre Gattin hinter ihn,
Entstiehlt Ihm einen Kuß, und flieht.
Nun fühlt Er neue Geisteskraft,
Gedanken strömen in die Seel,

Und viel zu langsam ist Sein Kiel.
Schickt manchmal die Oekonomie
Ihm eine Sorg in Seinen Weg,
Die sich, wenn Er studirt, zu Ihm,
Wie Bettler durch die Wache, drängt:
So wird der ungebetne Gast
In der Gemahlin Residenz
Zur Audienz hinab geführt;
Und ungestöhrt verfolgt Er dann
Die Bahn der hohen Wissenschaft.

Kommt Er mit Schweis und Staub bedeckt,
Von Frost erstarrt und überschneyt,
Mit heischerm Hals und matter Brust,
Vom sauren Arbeitsplatz zuruck;
Wo Er beseelte Statuen
Aus rauhen Klötzen hauen soll,
Und kreuzweis hingeworfnes Holz,
Bald kurz, bald lang, in Symmetrie
Zum großen Bau zu ordnen hat:
So lauscht Sein Weibchen lange schon
Am Fenster; sieht Ihn, fliegt hinaus,
Hält Zaum und Bügel, schüttelt Ihm
Den Staub und Schnee vom Ueberrock;
Bewillkommt Ihn mit einem Kuß,

Erheitert Seinen finstern Blick,
Und haucht Ihm neuen Athem ein;
Bis unter Ihren Schmeicheleyn
Des Tages überstandne Last
Versüsset und vergessen ist.

Wenn Flora, die jetzt Euer Fest
Mit Blumen kränzt, von neuem kommt;
Dann siehst Du, glücklicher Papa,
In Mignatur das Ebenbild
Christinens — denn ein Mädchen wirds,
Mir sagts der Delphische Apoll —
Und dann erwacht in Deiner Brust
Ein unbeschreibliches Gefühl,
Dem keine Jünglingsfreude gleicht —
Wohl Dir, daß Du getrauet bist!

13.
Der Bräutigam, bey der Jungfer Braut angeschwärzt. 1774.

Armes Mädchen! wie bedaur ich Dich!
Diesen hast Du Dir zum Mann erwählet?
Kennst Du Ihn? Wer hat Dir denn erzählet,
Wie Er ist? Täuscht nicht die Liebe sich?

Aber

Aber ich kenn Ihn, bey Deiner Ehr!
Ganz von inn- und aussen. Anekdoten
Seiner Jünglingsschaft, und Seine Moden
Zähl ich Dir an meinen Fingern her. —

Nro I. Noch nie hat Er geliebt;
Keinem Mädchen ist Er nachgeflogen;
Keins — o Schand! hat Er an Sich gezogen,
Und durch Kaltsinn hintennach betrübt.

Seinen ersten Liebsbrief schrieb Er Dir;
Und — doch Dir brauch ich das nicht zu sagen, —
Als Er kam, Dir Seine Lieb zu klagen,
Bracht Er stotternd alle Wort herfür.

Freylich ist dies völlig mißgalant; —
Aber, (was noch wen'ger zu verzeihen!)
Warte! nicht zu einem einz'gen Reihen
Bietet Er Dir heute Seine Hand.

Sieh! Er ist doch gar zu priesterlich!
Bosheit steckt dem Manne nicht im Herzen;
Auch weis Er mit feinem Witz zu scherzen:
Aber wie? entschädigt dieses Dich?

Gleich

Gleich Ihm, eine Zierde Seines Stands
In dem ganzen Vaterland zu heißen;
Ja nun dieses — Aber was beweisen
Die Lobreden eines Vaterlands?

Und was gilt denn die Religion,
Die Er mit beredtem Munde lehret,
Und noch mehr durch schöne Thaten? Kehret
Sich auch jemand noch an diesen Ton?

Helle Einsicht — prüfender Verstand —
Redlichkeit — und wachendes Gewissen —
O dies kann man heut zu Tage missen,
Ob ichs gleich noch immer bey Ihm fand.

Bald vergäß ich ja das Schlimmste! Treu',
Wie zu seyn Liebhaber sich verschreiben,
Wird Er bis zum letzten Hauche bleiben;
Wie gleichförmig! Ha! welch Einerley!

Diesen, diesen nimmst Du Dir zum Mann?
Schon ist Eurer Ehe Band geknüpfet,
Und die muntre Hochzeitfreude hüpfet
Rings um Euch herum, und lacht Euch an.

Aber warum wundert michs denn doch?
Du bist, wie man sagt, schon selbst verdorben!
Tugend, deren Ruhm Du Dir erworben,
Schätzest Du Selbst über alles hoch.

Nun so mach die Tugend Euer Glück,
Und bring mich, den Lästerer, zum Schweigen.
Ihr macht mich zu Eures Glückes Zeugen:
Mit Vergnügen seh ichs Stück vor Stück.

14.

Rechnungsaufgaben an dem Hochzeitfest Herrn Steuerverwalters Tr * * in H. 1777.

Wer itzt nicht gern von Howe spricht und Washington,
Und von den Kriegsgerüchten aus Madrit und Lissabon;
Von Kälte, Wind und Schnee und Regen,
Und von den schlimmen Wegen;
Nicht, so, daß er sonst alles in und ausser sich vergißt,
Mit ganzem Leib und ganzer Seele trink't und ißt;
Auch

Auch der Musik, die Dissonanzenvoll sein Ohr durch-
wühlet,
Nicht mit Vergnügen horcht, nicht tanzt, nicht
spielet;
Nicht gern ein stundenaltes Impromtü gebiert,
Und schlau die Braut und ihre sittsame Gespielin
in Versuchung führt,
Ob sie die Kunst verstehn, in Zucht und Ehren
Jetzt zu errôthen, und dann nicht zu hören — —
Wer alles das nicht mag, doch auch nicht gäh-
nen will;
Und sich die alte Mode wünscht, wo ernsthaft still
Mit Räthsellösen sich der ehrbare Convent der
Gäste
Beschäftigte, zum edeln Zeitvertreib an Hymens
Feste:
Dem geben wir aus Adam Riesens Rechenbuche
Ein halbes Dutzend arithmetische Versuche
Zum Spiel. Dem, der sie trift, gebühret Lob;
Und unser liebes neues Ehepaar macht
dann die Prob.

Nehmt all die Millionen, Billionen, Trillionen
Sorgen,
Die mit dem ersten Ehstandsmorgen

Be-

Beginnen; über die der milchbehaarte Jüngling lacht,
Weil ihm der Liebe Rausch aus ihnen eitel Freuden macht;
Die zwar der Hagestolz bedächtlich zählet,
Und dennoch in gewissen Stunden weit genug verfehlet —
Die setzet uns in Einer Zahlenreihe an;
Und diese numerire, wer es kann.

Setzt an, was unsre Weibchen kosten —
Die großen und die kleinen Posten,
Für Schminke, für Pomade, Eau de Lavende;
Für Schmuck und Spitzen aus Brabant;
Für Locken, Chignon, Turban, Coeur,
Der Haubensteckerin und dem Friseur;
Für Blonden, Neigen, Modebänder,
Saloppen, Negligeen, Schlender;
Den Aufwand bey Visiten und Gevatterschaften,
Beym Wochenbett und andern Ehehaften;
Und wenn wir sie nach Hof zur Maskerade führen —
Das alles sollt ihr uns addiren.

Der Weiber tausend kleine Eitelkeiten,
Und ihren Hang, des Mannes Oberherrschaft zu bestreiten,

Und ihre Medisance, Coketterie und List,
Und was ihr sonst von ihnen wißt —
Das nehmt, und davon subtrahiret,
Getreulich, wie's der Rechenkunst gebühret,
Der Männer üble Launen, ihre Jalousie;
Ihr Streben nach der strengsten Monarchie;
Und ihren Stolz und Eigensinn, ihr ungestümmes Wesen;
Und was wir ferner in der Weiber Klaglied lesen —
Dann zeigt uns, wenn sichs zeigen läßt,
Auf welcher Seite bleibt der Rest?

Wem das zu schwer ist, der probire
Nun eine andre Rechnungsart — multiplicire
Die ganze Liste dieser Launen, Eigenheiten
Und Fehler auf der Männer und der Weiber Seiten —
Multiplicire sie mit Zwey;
Und sehe, was das Factum sey,
Darinne, wird er finden, liege
Der ganze volle Grund von jedem Ehekriege.

Die Summe aller Ehstandsherrlichkeiten —
Die Macht, im häuslichen geheimen Rathe zu entscheiden,

In dem Finanzenrathe das Präsidium,
Und über die Schatull das Eigenthum;
Die Vollmacht, über Küche, Keller, Magazin zu disponiren,
Und das Commando übers Dienercorps zu führen,
Visiten anzunehmen, oder abzuschlagen,
Und, wo und wann es selbst beliebig ist, zu machen —
Wer dividiret uns geschwind,
Daß Mann und Frau zufrieden sind,
Die Summe dieser Ehestandsregalien?
Den Quotienten möcht' ich sehn!

Wenn unsre Wünsche in Erfüllung gehen:
Wie gut wirds da um unsre Braut und unsern Bräutgam stehen!
Dann wächst ihr Glück in geometrischer Progression. —
Wie heiter sehn wir jetzt Ihr Antlitz schon!
Und morgen fraget Sie, ob Sie nach diesen Stunden
Nicht noch weit süßre Augenblicke in der Einsamkeit gefunden?
Gehts nun so fort: nach funfzig Jahren welch ein Glück für Sie —
Das lehrt die Regula de Tri.

15.
Epithalamium auf die M** und B*** Verbindung, 1775. von Sch**.

Nicht der Liebe mit den Circenblicken,
Die an Honigbächen schleicht
Und, den Lüstling zu berücken,
Gift im Becher reicht;

Nicht der Liebe, die zum wahren Schönen
Unser wächsern Herz verstockt,
Und mit Stimmen der Sirenen
Zum Verderben lockt.

Nicht der Frevlerin im bunten Kleide,
Wollust heißt sie, Liebe nicht.
Frechheit, nicht der Unschuld Freude
Röthet ihr Gesicht.

Nur der Liebe, die vom Himmel stammet,
Sey dies Hochzeitlied geweiht!
Sieh', in ihrem Auge flammet
Himmelsseligkeit.

Ew'ge Rosen schmücken ihre Haare;
Und im fließenden Gewand
Führt sie M * * zum Altare
Mit der Götterhand

Nimm, so spricht sie hell wie Silberglocken,
M * *, nimm von mir Dein Glück.
Myrthen schmücken ihre Locken
Unschuld ihren Blick.

An der Hand der Tugend auferzogen
Wuchs für Dich dies Blümchen auf,
Und der Himmel, ihr gewogen,
Thaute sanft darauf.

Tugend? Ach, wo ist sie auf der Erde?
Schau nur ihre Eltern an;
War nicht Tugend ihr Gefährte
Auf des Lebens Bahn?

Glänzte nicht im heitern Angesichte,
Wo die Freude gerne wohnt,
Oft ein Strahl, von jenem Lichte,
Der die Tugend lohnt?

Wie ein Lämmchen auf beblümten Auen
Hüpfte Deiner Freundin Blut,
Voll vom kindlichen Vertrauen
Sorgenfrey und gut.

Immer tanzte Deiner Braut zur Seite
Fleiß und weise Häuslichkeit;
Und der Unschuld stillern Freude
War Ihr Herz geweiht.

Reinigkeit und Anmuth in den Sitten,
Gutes Herz schmückt Deine Braut;
Auch beym Elend niedrer Hütten
Schlägt Ihr Herze laut.

Jeder Segen wallet auf Sie nieder.
M**, o wie reich bist Du!
Engelharfen tönen wieder:
O wie reich bist Du!

Ist's allein die Grazie der Minen,
Die Dein Herz mit Lieb erfüllt?
Sie besitzt den Werth des Schönen,
Der im Himmel gilt.

Auf des Lebens dornenvollem Pfade,
Wo es oft dem Weisen graut,
Ist des Himmels größte Gnade
Eine solche Braut.

Thränen wird Sie Deinem Aug entwischen,
Und im Kampfe der Natur
Wird Ihr Lächeln Dich erfrischen,
Wie der Thau die Flur.

Hüpfe dann mit Deinem frommen Kinde,
Bald im Sturme bald in Ruh,
Durch des Lebens Labyrinthe
Deinem Glücke zu.

Bräutigam, beym unentweihten Schmause,
Und Du, Freundin, denke heut
An den Freund, der Eurem Hause
Längst sein Herz geweiht.

16.

Brautlied auf die Fr** und R*** Verbindung, 1775. von Sch * *.

Liebe, Liebe, deiner Ehre
Weih' ich dieses Hochzeitlied!
Himmelskind, hast du Altäre
Nur in Amathunt und Gnid?

Kennt dich dann allein der Grieche?
Und der stolze Mann zu Rom?
Und der Wälsche? und der sieche
Gallier am Rhonestrom?

Auch der Teutsche kennt die Liebe;
Aber Liebe ohne List.
Wahr und teutsch sind seine Triebe,
Bider, wie er selber ist.

Ha, wir unbesiegte Sveven
Haben freyen, teutschen Sinn.
Unsre Töchterchen von Even
Sind so gut, als Griechinnen.

Schwaben hüpfen um die Schönen
Girrend, wie die Tauben, nie;
Nicht in kindischweichen Tönen
Bitten, klagen, winseln sie.

Mädchen, spricht man, eh man küsset,
Willst du mich? ich bin dir gut.
Glaubs, in meinen Adern fließet
Unverfälschtes teutsches Blut.

Ja, ich will dich! spricht die Schöne;
Sittsam reicht sie uns die Hand.
Und so eilen unsre Söhne
In geweihten Ehestand.

Von der Mondbeglänzten Wolke
Schauen unsre Väter zu —
Und vor jedem andern Volke
Fühlt der Schwabe Glück und Ruh.

Seht, wie in der Hochzeitmyrthe
F*** gen Himmel schaut.
Neben Ihm, in Ihrer Würde
Seine anverlobte Braut.

Ach, es fällt der Liebe Zähre
Auf den Ring an Ihrer Hand;
Brauchen Sie am Tag der Ehre
Einen schönern Diamant?

Bräutigam, tritt hin, umarme
Deine Braut! Sie ist es werth,
Wann Dein Herz in Ihrem Arme
Ihr die treuste Liebe schwört.

In den unglücksvollsten Scenen
Sahst Du Ihren treuen Sinn;
Tausend, tausend heiße Thränen
Stürzten nur für Dich dahin.

Konnte Sie den Quell verstopfen,
Als in Ihrer Liebe Schooß
Wie Crystall, in hellen Tropfen
Einst Dein Auge niederfloß?

Welchen Jammer in dem Herzen
Deine K*** empfand,
Als man unter tausend Schmerzen
Dein zermalmtes Bein verband! —

Alles weißt Du! o vergelten
Mußt Du Ihre Treue nun:
Mehr kann auch in fernen Welten
Nicht ein Mädchen für Dich thun.

Vater, Mütter, lächeln heute!
Alles segnet Euren Bund.
Und ein Engel macht die Freude
Dieses Bunds dem Himmel kund.

17.

An die Harmonie. Am Namensfest des Herrn Kapellmeister D**, 1770. von Sch**.

Erste Tochter Gottes, Harmonie,
Komm und schlage heute
Deiner Flügel Melodie
In ein Lied der Freude!

Schlüpf herab mit einem Sonnenstrahl
Aus dem Sitz der Sphären,
Komm nnd laß uns doch einmal
Sphärentöne hören!

Singe D**, Deinem lieben Sohn
Heil zum Namensfeste!
Singe Nachtigallenton
In den Hauch der Weste!

Sage selbst, o Göttin, Harmonie,
Was die Wahrheit fodert,
Daß die Flamme des Genie
Ihm im Busen lodert.

Daß Er, Dir und der Natur getreu,
Zaubereyen töne,
Daß Er in der Mitte sey
Deiner großen Söhne.

Wann Jomelli, wie ein Göttersohn,
Dem Gefühl gebietet;
Wann Galuppi-Arion
Melodien wüthet;

Und wann Hasse, wie der Thracier
In die Goldharf rauschet,
Daß den großen Zauberer
Mensch und Thier belauschet.

Singe dann den hohen Sphärenton
Feuriger und schneller,
Nenne Deinen vierten Sohn,
Deinen Liebling D * *!

Den Dein Arm im mütterlichen Spiel
Oft melodisch wiegte,
Der sich immer voll Gefühl
Horchend an Dich schmiegte.

Der von Deinem ewigen Concert
Mächtiger durchdrungen,
Was Er still von Dir gehört,
Lauter nachgesungen;

Der dem Tanze eine Sprache leiht;
Den Thalia schätzet,
Der durch Ernst und Fröhlichkeit
Bessert und ergötzet;

Der mit goldnen Seilen den Affekt
Auch im Sturme lenket;
Und den starren Hörer weckt,
Daß er fühlt und denket;

Dessen Lied zur stygschen Dunkelheit
Wilden Gram verdammet;
Den bey teutscher Redlichkeit,
Teutscher Geist entflammet.

Der im Herzen lauter Wohllaut ist —
Kann ein Herz mißtönen,
Daß von Dir gestimmet ist
Zum Gefühl des Schönen?

Brüder denkt! — Die heute um mich her
Sympathie vereinte,
Einen solchen Mann, wie Er,
Haben wir zum Freunde.

Kennet ihr der schönen Seele Werth;
So genießt vom Glücke,
Das nur Weisen ganz gehört,
Jede Augenblicke.

Aber du auf deinem Sternenthron,
Göttin vom Gesange,
Lächle deinem lieben Sohn
Immer hold und lange.

Laß herab vom hohen Opernsaal
Seine Hymnen hören,
Hymnen voll Geschmack und Wahl,
Die uns fühlen lehren.

Florian soll statt Cecilia
Deine Feyer heissen,
Und ein Dryden blühe da,
D * * Geist zu preisen. (*)

18.

Die rechtschaffene Frau, nach Salomons Schilderung. Sprüchw. 31, 10:31. von Haug.

Dichtkunst, stimme deine Harfe
In den Ton,
Wie die Kinder Korah sangen,
Stark, wie Davids Saiten klangen;
Aber zärtlich, wie sein Sohn.

Er

(*) Der Cecilientag wird zur Ehre der Musik an manchen Orten gefeyert, und Drydens vortrefliche Ode auf ein solches Fest ist bekannt.

Er hat keinen Griff des Vaters
Ueberhört:
Was ist reizender vor Bräute,
Als ein Feyertag, wie heute,
Und sein Lied von ihrem Werth?

Lamuel, er kann sie schildern:
Ohne Pracht;
Aber frey sind seine Töne:
Wie sie wird und ist, die Schöne,
Die den Gatten glücklich macht.

Tugend sey die Morgengabe.
Wohl dem Mann!
Pactol hat nicht so viel Schätze,
Perlen nicht der Inder Netze,
Noch der Bauch vom Ocean.

Sicher, wie ein Fels vor Wellen,
Steht sein Muth.
Arbeitsvoll ist ihre Musse,
Bald ein Born zum Ueberflusse,
Bald ein Zaun vor fremdes Gut.

Stark ist, wie der Tod, die Liebe
Ihrer Brust,
Und vom Frühling grüner Jahre
Bis zum silbergrauen Haare
Sein Vergnügen ihre Lust.

Ist der Marmor ihrer Hände
Noch so fein;
Dennoch heißt es sie nicht Schande,
Sie mit Flachs zu dem Gewande,
Sie mit Wolle zu entweih'n.

Schwimmt ein Schiff nach reichen Insuln,
Das der West,
Trotz den Wellen, die sich brüsten,
Voll und schwer von fernen Küsten
In des Kaufmanns Hafen bläßt;

So entwirft des Königs Pinsel
Eine Braut,
Die, geschäftiger, als Bienen,
Zum Exempel aller Schönen,
Speicher und Gewölbe baut.

Früher, als die Morgenröthe,
Hold, wie sie,
Giebt sie mit Verstand und Fleiße
Ihrem Haus und Dirnen Speise,
Und ihr Miethling hungert nie.

Unverwelklich sind die Früchte
Ihrer Hand;
Glück und Gränzen zu erheben,
Kauft sie heut den Berg mit Reben,
Morgen jene Hufe Land.

Feste gürtet sie die Lenden,
Hofnungsvoll
Handelt sie mit neuen Kräften
In den würdigen Geschäften,
Die ihr Arm verrichten soll.

Merklich frommt der wache Handel
Ihrem Haus,
Ewig Oel in ihre Zelle
Macht die Nacht mit Lampen helle,
Und kein Schlummer löscht sie aus.

Wunder! wenn ihr ihren Rocken
Müssig seht,
Wo sich nicht die volle Spindel
Unter zauberischem Schwindel
Durch die zarte Finger dreht.

Weich sind nur ihr Herz und Hände
Für die Noth,
Bey dem Fortgang ihrer Habe
Bleibt kein Armer ohne Gabe,
Keine Nothdurft ohne Brod.

Schnee und Kälte droht vergebens
Ihrem Haus,
Zwiefach webt sie ihnen Röcke,
Und setzt niemand ohne Decke
Der Gewalt des Winters aus.

Einfalt und Geschmack sind Schwestern
Ihrer Tracht,
Wär ihr Stoff zum Feyerkleide
Auch ein Purpur oder Seide;
Hat sie es doch selbst gemacht.

Sie ists, die den Ruhm des Gatten
Unterstützt,
Wenn er bey dem Rath der Alten,
Die des Landes Ruder halten,
Ernsthaft in den Thoren sitzt.

Wenn den Lücken ihres Hauses
Nimmer fehlt,
Hat sie noch für Müh und Künste
Rock und Gürtel zum Gewinnste,
Die das Gold des Käufers zählt.

Rein und fleißig, sind Geschmeide,
Die sie sucht;
Aber ruhig ißt die Tugend
Einst im Alter Frucht der Jugend,
Süsse tausendfache Frucht.

Nicht von Thorheit, Rang und Putze,
Nicht vom Tand;
Weisheit redt ihr Mund, und Lehre;
Wenn sie spricht, so macht es Ehre,
Wenn sie schweiget, ists Verstand.

Rollt schon über ihre Wangen
Nie kein Schweis;
Ißt sie doch ihr Brod mit Rechte;
Wink und Ordnung für die Knechte
Sind Verdienste, wie der Fleiß.

Zweige von so guten Stämmen
Sind nicht klein;
Ihre Söhne sind die Probe,
Und vom mütterlichen Lobe
Wird der Gatte Herold seyn.

Zwar die Töchter bringen Häuser
Oft empor;
Doch die Mutter, die wir schildern,
Geht dem Meisterstück von Bildern,
Geht dem Ruhme selber vor.

Reiz und Schönheit sind die Götzen
Von der Welt;
Und vom Thron bis auf die Pflüge,
Wer ists wohl, der ihre Züge
Keines Beyfalls würdig hält?

Aber Furcht des Herrn bey Schönen,
Findt sie Statt;
O so ist der Mann ein König,
Jedes Lied vor sie zu wenig,
Jedes Bild davon zu matt.

Ihr Gerücht gräbt ihre Thaten
Tief in Stein,
Und des ganzen Volkes Ohren
Werden künftig in den Thoren
Ihrem Namen heilig seyn.

19.

Die bösen Weiber, nach der Sittenlehre Sirachs, Kap. 25 und 26. von Haug.

Mädchen, Dich darf ich es lehren,
Du bist ja mein Fleisch und Blut;
Dein Geschlechte mag es hören:
Kluge sind mir dennoch gut.
Können wohl die strengste Dirnen
Einem Dichter Züge zürnen,
Wenn es Sirachs Pinsel thut?

Streng ist seine Sittenlehre,
Die das Bild der Schönen mahlt;
Aber Tugenden zur Ehre,
Und zum Ruhm vor der Gestalt.
Böse schildert er zur Schande,
Häßlich, auch im Festgewande,
Und in frühen Jahren alt.

Fromme werden Sirach preisen,
Seine Peitsche trift sie nicht.
Freche laß sein Lied zerreissen,
Roth und zornig im Gesicht.
Du, am Rand vom Ehestande
Willst Du Glück zu Deinem Bande;
Braut, so höre sein Gedicht.

❖ ❖ ❖

Ihr seyd Mädchen, zarte Musen,
Dennoch sag ichs ohne Scheu:
Heute wird in meinem Busen
Euch das Feuer ungetreu.
Heut will ich Xantippe schildern,
Und in düster schwarzen Bildern
Kühn entwerfen, was sie sey.

Heimlich ist die Macht der Frauen,
Unergründlich ihre List,
Tiefer, als die Weise schauen,
Schneller, als ein Fallstrick ist.
Frevel decken sie mit Sünde,
Aber Frechheit baut die Gründe,
Und Verstellung das Gerüst.

Wenn sie zürnen, ist es bitter,
Plötzlich, wie der Blitz entsteht,
Heftig, wie das Ungewitter,
Reissend, wie der Sturmwind weht,
Und das Blut eilt aus dem Strande,
Wie das Meer am niedern Rande
Rauschend aus dem Ufer geht.

Was ist schrecklich, wie die Höhle,
Wo der Löwe Beuten zehrt;
Angst und Tod ergreift die Seele,
Wenn sie Drachen zischen hört.
Die Gefahr in ihrer Mitte
Ist doch minder, als die Hütte,
Die das böse Weib entehrt.

Jetzt ergrimmt sie, die Sirene,
Kennet ihr den Engel nicht?
Wie ein Sack, ist ihre Schöne,
Nacht und Wolken ihr Gesicht.
Scheußlich fallen die Gebehrden,
Schnaubend, wie der Dampf auf Erden
Aus den tiefen Schlünden bricht.

Welcher Held wird nicht erschrecken,
Der an seine Plage denkt?
Welcher Mann die Röthe decken,
Wenn man ihre Thorheit singt?
Sonst kein Oel stillt seine Wunde,
Als wenn ihm die leere Stunde
Raum zu stillen Seufzern schenkt.

Laßt im Freveln einen König,
Helden in der Bosheit seyn;
Weibern ist es noch zu wenig,
Sünderinnen noch zu klein.
Rache, schenke deinen Becher
Voll für sie, wie für Verbrecher,
Schenke bis zum Rande ein.

Wie der Greis am steilen Hügel,
Schwer im tiefen Sande keicht,
Und des Alters strengem Zügel
Sein erschöpfter Knoche weicht;
Also wird das Ohr des Stillen
Ewiges Gewäsche füllen,
Daß er niemals Ruh erreicht.

Zwar dem Reiz auf ihren Wangen
Gleicht der Frühling selber nicht;
Aber zäume dein Verlangen;
Thoren trauen dem Gesicht.
Sanftmuth, Huld und Kunst und Mienen
Sind der Fels an Afterschönen,
Wo das Schiff des Werbers bricht.

Unerträglich ist die Dirne,
Die den Gatten glücklich macht;
Stolz und ehern ist die Stirne,
Und ein Recht in ihrem Pracht.
Hader wird des Mannes Morgen,
Schmach am Tage seine Sorgen,
Und Verachtung seine Nacht.

Wie sich schon in grünen Jahren
Runzeln um die Wangen ziehn!
Ferne noch von grauen Haaren
Wirft er Muth und Kräfte hin.
Sagt, warum in seinen Zügen
Schon sie trübe Schichten liegen?
Seine Gattin tödtet ihn.

Wer ists, dem nicht seine Klage,
Fleiß und Eifer niederschlägt,
Wenn er von dem ganzen Tage,
Muthig Last und Hitze trägt,
Und des Weibes träges Herze
Keinen Witz zum heiten Scherze,
Keinen Geist zur Freude hegt?

Sie hat blutige Tropheen,
Ihrer Hoffart aufgestellt,
Sie entfiel den schönen Höhen,
Wo der Cherub Wache hält,
Sie, Erfinderin der Sünde,
Macht den Glücklichen ein Ende,
Und baut Gräber für die Welt.

Weise, zimmert an den Schranken,
Schmeichelt ihrem Willen nicht;
Sonst wird eure Hofnung wanken,
Euer Scepter zum Gedicht;
Wie ein Strom mit starken Wellen,
Die am niedern Ufer prellen,
Durch die schwache Dämme bricht.

Läßt sich noch ihr Nacken beugen;
Ist ihr Schmuck noch eins so schön.
Will Gewalt und Kühnheit steigen,
Will die Hofnung untergehn;
Ueberlaßt sie dem Geschicke,
Bauet Euer eigen Glücke,
Aber bleibt, wie Felsen stehn.

Schrecklich häufen die Trommeten
In der Aufruhr ihr Geschrey,
Grausam ists, die Unschuld tödten,
Schändlich die Verrätherey;
Doch ihr wechselweiser Eifer
Mit verläumderischem Geifer
Uebertrift sie alle drey.

Sie sind ungleich, jene Stiere,
Ungebehrdig ist ihr Zwang;
Doch das Joch vereinigt Thiere,
Und Gewohnheit ihren Gang.
Nur den starren Hals der Schönen
Zu dem Gatten zu gewöhnen,
Währt selbst der Geduld zu lang.

Werden Männer mit Pokälen
Oft der Weisheit ungetreu;
Glaubet, daß für Weiberkehlen
Gift in vollen Gläsern sey.
Wer sie hat, hält Scorpionen,
Und wenn sie der Wollust frohnen,
Freveln Weiber ohne Scheu.

Zucht und Schaam sind das Geschmeide,
Das die Schönheit mehr erhöht;
Aber wo der reinen Seide
Falsche Schminke widersteht,
Sind im Angesichte Zeugen,
Und wenn auch die Steine schweigen,
Ists ihr Aug, das sie verräth.

Ist ihr Blick so früh verwegen;
Reiß die Tochter aus dem Brand,
Geh als Argus ihr entgegen,
Aber stähle Herz und Hand;
Sonst wird Freyheit, Raum und Stunden
Leicht vom Vorwitz ausgefunden,
Klüger seyn, als dein Verstand.

Niemal ist ein Zaun zu enge
Für ein Herze, das sich fühlt,
Kein Gesetz der Brust zu strenge,
Die mit jungen Sünden spielt.
Sie zerreißt sie dir zur Schande,
Wenn sie schwach sind, deine Bande,
Bis die Lust ihr Feuer kühlt.

Ist dein Mißgeschick ein Wunder,
Du hast ferne Glut erblickt,
Und nicht die Gefahr im Zunder,
Noch in der Geburt, erstickt?
Wenn sie deinen Schlummer wüßte,
Wär sie schon ein Raub der Lüste,
Schon vom nächsten Feind berückt.

Also trinken Wandersleute
Von der ersten Pfütze satt,
Wenn der Hayn auf keiner Seite
Quellen zur Erquickung hat;
Also macht die nächste Stätte
Sich ein Wanderer zum Bette
Von dem langen Wege matt.

Es sind Lehen vom Geschicke,
Wo die Tugend sich vermählt,
Wo der Mann im besten Glücke
Seine Jahre doppelt zählt.
Der Gerechte wird sie haben,
Dann die edelste der Gaben
Sind für Christen auserwählt.

Sagt es ihrer Eh zum Preise:
Gott und Menschen sind ihr hold.
In des Weibes kühnem Fleiße
Liegt ein tiefer Schacht zum Gold.
Und der starke Zug der Liebe
Zahlt die wechselweisen Triebe:
Ruh und Freuden sind der Sold.

Segnet ihren Freund mit Schätzen,
Setzt sie zu des Armen Herdt;
Keinen wird sie mehr ergötzen,
Keiner ist ihr minder werth,
Weil sie den mit Trost im Leiden,
Jenen mit Geschmack an Freuden,
Jeden mit der Tugend nährt.

Freundlich lacht das Aug der Schönen,
Auf der Stirne wohnt die Brust,
Die Vernunft spricht aus den Mienen,
Und ihr Witz ist seine Lust.
Der Verstand hat sie gezogen,
Sie die Wahrheit eingesogen — —
Sprich, wie du sie schätzen mußt?

Zählet es zu theuren Gütern,
Daß die weise Schöne schweigt,
Dankt es tugendhaften Müttern,
Wenn sie Zucht und Keuschheit zeigt.
Ueberschüttet sie mit Ehre,
Weil der Lauf in ihrer Sphäre,
Sich allein zur Sonne neigt.

Wie das Bild der holden Sonne,
Durch den ganzen Himmel blickt,
Und zur allgemeinen Wonne,
Strahlen auf die Fluren schickt;
So erhaben ist die Hütte,
Wo das Weib in ihrer Mitte,
Sich im Glanz der Tugend schmückt.

So kann keine Lampe strahlen,
Die auf heilgen Leuchtern brennt,
Als wann wir die Schönheit mahlen,
Die den Zug der Gottheit kennt,
Und im Schooße der Gefahren,
Solch ein Kleinod zu bewahren,
Ihren Schild, den Glauben, nennt.

Musen, fühlet diese Zeilen,
Laßt uns Meisterstücke sehn,
Theuer, wie wann güldne Säulen
Fest auf Silberstühlen stehn;
Sie sind es, die Herz und Güte,
Mit beständigem Gemüthe,
Durch die Ewigkeit erhöhn.

Väter ziehet solche Töchter,
Seyd ihr Schöpfer vom Verstand,
Seyd der Tugend scharfe Wächter,
Bessert Herz und Vaterland.
Mütter, bildet an der Seele,
Sie sind garstiger, die Fehle,
Als ein Flecken im Gewand.

Mädchen fühlet nur die Triebe,
Die der Menschheit Ehre sind,
Die Natur hat zu der Liebe,
Euch das Feuer angezündt;
Aber wachet, ihr zu Ehren,
Daß auf heiligen Altären,
Nur ein reines Opfer brennt.

Nur daß ihr dem Sittenrichter
Euer Gutseyn nicht entzieht;
Sirach ist der kühne Dichter,
Mein ist nichts, als nur das Lied.
Tugendhaften kann ich schwören,
Daß bey mir zu ihren Ehren,
Schon ein eigner Lorbeer blüht.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ladet mit Verstand und Jugend,
Zucht und Fleiß und Schönheit ein;
So wird plötzlich Kunst und Tugend,
Unter Jünglingen gemein;
So wird bald das Lied der Schwaben
Grazien zum Vorwurf haben,
Wackern Weibern heilig seyn.

20.

Ode auf das Cr** und W*** Hochzeitfestin, von W. 1768.

Ha! dieser Festtag sey dem Gott der Freude
Mit unbefleckter Hand geweiht.
Wie Tugend dein Gewand, von weisser Seide
Sey jedes Opferpriesters Kleid.

Die Sorge werde auf dem Opferhügel
Begraben, mit ihr, der Verdruß;
Wie oder nimm sie, Herbststurm! auf die Flügel
Und stürz sie in den Egerfluß.

Um nichts bekümmert sich heut meine Seele.
Die stoische Philosophie
Und der geläuterte Epicurismus stähle
Itzt wider gift'ge Pfeile sie.

Ob Herman den Proceß von den drey Ziegen
Gewinnen wird vor dem Gericht;
Wie oder ob Arist im Streit wird siegen,
Ist heute meine Sorge nicht.

Ob künftighin das Glück durch sein Wohlwollen
Das Rad der Lotterie so dreht,
Daß mir in Schoos die tausend Thaler rollen,
Ists nicht, warum mein Herz itzt fleht.

Wirth! gieb du guten Wein, von dem, der helle
Auf Wertheims Bergen glänzt und reift;
Rein sey er, wie das Wasser von der Quelle
Das über Marmorklippen läuft.

Und ihr beziehet die Cremoner Geigen
Mit unbegriffnen Saiten, spielt
Im lyd'schen Ton, daß aller Busen steigen
Und jede Seel' Entzücken fühlt.

Auch schonet nicht die lang gewöhnte Lunge,
Greift itzt die Flöte, bald
Stoßt in das Waldhorn mit gespitzter Zunge,
Daß weit umher die Freude schallt.

Ha, welch Entzücken! hört, an Euren Tagen,
(So lang, Brautpaar! Eu'r Blut noch
fleußt)
Müß Euer Herz von solchen Freuden schlagen,
Als heute meine Brust geneußt.

21.

Der Tempel der Ehe, von W. 1765.

Dich, o du schwatzhafte Mus'! die stets mit
spähendem Auge
Verrätherisch in die Zukunft hinschielt,
Und da mit lachendem Mund, dem Brautpaar
Wiegen und Kinder
Voll Schönheit und Anmuth, wie Grazien,
zeigt;

Dich

Dich ruft der Dichter nicht an, der in dem wallenden Herzen
Der ächten Musen Begeisterung fühlt.
Bleib im verächtlichen Staub, sing dem unheiligen Pöbel,
Dem nie dein geistloses Liedchen mißfällt.

Auch ich verachte dich itzt, ob schon die Gottheit Apollens
Nur wenig Genie zur Dichtkunst mir gab.
Dir, Du geliebteste Braut! sey diese Gabe, zu singen,
An diesem festlichen Tage geweiht.

Du bist, o Sch . . r! bereit, den Tempel der Eh' zu betreten.
Sieh, dorten steht er im grünenden Thal
Voll majestätischer Pracht, daß jeden, der ihn erblicket,
Ein tiefer heiliger Schauer umfaßt.

Zwey Flügel öfnen sich Dir, zur Rechten thronet die Ehe,
Die Gott zum Glücke der Menschen erschuf;
Zur Linken herrschet die Eh', die der Franzose erzeugte,
Und die der Teutsche, als Sklave, verehrt.

Dort liegt sie nachläßig da, auf blauen duftenden
Veilchen,
Entdeckt verführende Reize dem Blick,
Mit schmachtend zärtlichem Aug, wollüstige Lieder
singend,
Streckt sie die Lilienarme nach uns;

Nimmt jeden Mann in den Schoos, küßt ihn mit
feurigen Lippen,
Und drückt ihn an ihre steigende Brust.
Die Kinder, die sie gebiert, giebt sie gedungenen
Weibern,
Die sie zu anständ'gen Lastern erziehn.

Hier winkt die göttliche Eh'. O sieh! ihr lächeln-
des Auge,
Aus dem die Unschuld mit Zärtlichkeit blickt.
Seht! wie Zufriedenheit lacht auf ihrer erhabe-
nen Stirne,
Wie jede Miene ganz Heiterkeit ist.

An ihrer redlichen Brust hängt voll Vergnügen
ein Mädchen,
Das sie mit Unverdrossenheit säugt,
Und Söhnchen stehn um sie her, die lehrt sie Weis-
heit und Tugend,
Mahlt ihnen des Lasters Häßlichkeit ab.

Eil, Sch . . r! eil ihr in Arm, sie führt Dich
blumichte Wege,
Allwo kein Dorn den Fuß Dir zerritzt;
Hier wird der Ehstand ein Glück, hier wird er zum
seligen Himmel,
Den keine dunkele Wolke umhüllt.

Folgst Du dem lockenden Wink der reizungsvollen
Sirene,
So fließt Dein Leben voll Unglück dahin;
Zwar anfangs fesselt das Herz der Anblick artiger
Männer,
Die in dem Tempel, wie Seladons, stehn.

Doch blicke weiter hinaus. Siehst du verzehrete
Weiber?
Hör, wie sie des Himmels Gnade anflehn.
Doch beten können sie nicht, denn Furien peitschen
mit Schlangen
Stets ihren häßlich und gräulichen Leib. —

Ha! liebe Sch . . r! ich seh, Verdruß um-
wölkt Deine Stirne,
Daß ich Dir Laster zu schildern gewagt,
Die Deine Seele nicht kennt, Du gehst mit Dei-
nem Geliebten
In Tempel der heilgen Ehe hinab.

Die Göttin eilet Euch schon mit ofnen Armen
entgegen,
Und schon ruht auf Euch des Ehestands Glück.
Heil! Heil! den Eltern, die Euch der Göttin
würdig gebildet;
Der Tugend Segen genießen sie lang!

22.

Die Frauenlist; eine Geschichte.
1777. von B.

Nichts geht doch über Frauenlist!
Schon freylich eine alte Sage,
Die Sirach längst gesagt. Doch manchen Mannes Klage
Bekräftigts noch zu dieser Frist:
Nichts gehet über Frauenlist.

Mesdames, Mad'moisells und was hier insgesammt
Von Eva's Sippschaft am Geschlecht abstammt,
Sie werdens doch nicht übel deuten,
Wenn hier bey diesen Hochzeitfreuden
Von Jungfern und von Frauenlist
Die Red in allen Ehren ist?

Gemach, mein Herr Poet, in einer Assemblee,
Wo so viel Frauenzimmer in der Näh',
Und mancher Ehrenmann die Ohren mächtig spitzt;
Ein schlauer Bräutgam horcht, und nach der Braut hinblitzt,
Die eben roth wird — Herr, nimm er sich vor dem Orden,
Der seit der Juno Zeit so oft schon bös geworden,
Ja wohl in Acht: denn von der Frauenlist
Zu reden gar gefährlich ist.

Gefährlich! hm! — will lieber sicher wählen;
Und nach der alten Weis ein Gschichtchen erzählen.

Es war einmal — so fangen die Histörchens an;
Doch meines fängt, wie folget, an:
Es ist ein hübscher junger Mann,
Ich will ihn Sophron nennen.
Aus dem was weiter folgt, sollt ihr ihn näher kennen.
Ist Er noch unvermählt?
Ein wohlgebildter Mann,
Vom Kopf bis auf den Fuß recht wohl gebaut;
Von guter Bildung, männlich schöner Haut
Und nettem Anstand — zwar ernsthaft, doch nicht düster;

Bescheiden, freundlich, artig — **Wie aber ist Er**
Noch unvermählt?
Dabey ein weiser, kluger, sehr gelehrter Mann
In Wissenschaften und in Sprachen
Und allen den gelehrten Sachen,
Die Sein gar wichtig Amt im weitem Umfang führet,
Das Er mit Ruhm und Treu, und Fleiß und Segen zieret —
Ein Amt hat Er, und ist noch unvermählt?
Ein fleißger Mann,
Studirt sehr viel, denkt tief, und lehrt und ließt
Mit Einsicht, mit Geschmack, und was Er schreibt, das fließt
Anmuthig, lehrreich, gründlich in gemeßnen Tönen,
Bezeichnet vom Gefühl des Wahren und des Schönen,
Das Ihn belebt.
Hat Er Gefühl des Schönen,
Und ist noch nicht vermählt?
Ein gar rechtschaffner Mann.
Sein edles bider Herz schlägt nicht nur für die Musen;
Auch für die Freundschaft glüht ein Feu'r in Seinem Busen;

Nicht

Nicht auch für Lieb und Zärtlichkeit?
Ist Er noch nicht vermählt?
Geduld! — es hat ja alles seine Zeit!
Hört nur und laßt mich fort erzählen:
Der wackre Mann lang blieb er unvermählt.
So unvermählt — Wann wird Er Sich vermählen?
Und welche Schöne wird Er wählen?
Dies war lang eine Heimlichkeit;
In Seinem Herzen selbst ein Streit,
Er fühlte zwar das Ideal der Schönen,
Doch ohne Sie noch selbst zu kennen.
Halb schüchtern und halb spröd, im Frauenzimmer Reihn
Hüllt Seine Neigung sich Ihm selbst zum Räthsel ein
Und andern mit — Einst war auch eine Schöne da,
Die Ihn, — Er Sie, — nicht ganz gleichgültig sah.
Ein Mädchen, das Verstand, Geschmack und Tugend liebet,
Und Ihren Geist und Herz in schönen Schriften übet;
Mit Nutzen, ohne Pracht, gern liest,
Und Ihr Berufsgeschäft daneben nicht vergißt.

Noch

Noch keiner Liebe Wahl hat je Ihr Herz bestimmt;
Itzt aber glimmt
Ein ganz verborgner Funken in Ihr auf;
In Sophrons Herz glimmt er auch auf.
Sie sagts Ihm nicht — Er sagts Ihr nicht;
Geheimniß machen beyde sich zur Pflicht;
Und haltens — Das ist wunderbar,
Und werden doch ein Paar!
Sie lieben und erwählen sich, und sagens doch einander nicht,
Und sagens niemand! Wunderbar!
Und doch zwey Freundinnen errathen ihre Triebe,
Die in dem Herzen tief versteckte Liebe,
Und machen, daß heut Hochzeit ist. —
Geht etwas über Frauenlist?

23.

An meinen Sohn bey seinem Eintritt in das Herzogl. Würtembergische Kloster Blaubeuren, 1765. von H.

Sohn, soll die Blau dein Glücke seyn;
Ich sahe sie, wie du;
So höre Lehren, sie sind dein;
Sey alt, und höre zu.

Du

Du ißt jetzt von des Fürsten Brod;
Erfülle deine Pflicht,
Weil statt der Gnade sonst ein Tod
Aus Seinen Töpfen riecht.

Du wählst den Vorhof zum Gezelt,
Den Leibrock zum Gewand,
Und an Altären aufgestellt,
Ein Rauchfaß in die Hand.

Sind Spöttern schon Leviten klein;
Gott ehret ihr Geschlecht;
Doch soll kein Stolz ihr Götze seyn,
War ja der Sohn ein Knecht.

Hast du den Ewigen gesehn,
Mit Blut zum Testament
Am Horne des Altares stehn,
Der seinem Vater brennt?

Wähl solch ein Bild zum Lebenslauf,
Eh du die Zelle siehst,
Dich nachzubilden hör nicht auf,
Bis du ihm ähnlich bist.

Bewahre dein Gelübde rein,
Und sey es heute schon;
Laß Samuel dein Beyspiel seyn,
Dein Schrecken Eli Sohn.

Das Haus der Weisheit fällt nicht um
Auf sieben Säulen nicht!
Drey: Sitten, Fleiß und Christenthum,
Drey werden deine Pflicht.

Die Laster locken zu der Lust,
Und sättigen doch nie.
Gieb du der Tugend deine Brust;
Es ist so leicht, als sie.

Du hast den Bund auf dem Altar
Im Wasser aufgericht;
O Schade, was der Knabe war,
Das ist der Jüngling nicht!

Noch weißt du, was dein eigen Wort
Zur Fahne Jesu schwur.
Sey es, so währt die Gnade fort,
Und heiligt die Natur.

Jetzt trinkst du bald von jenem Blut,
O denke, was es ist!
Das auch an Heiden Wunder thut.
Wie glücklich trinkt ein Christ!

Dort schöpft der Saame seine Kraft,
Woraus die Wohlfarth blüht,
Der aus den Thoren Weise schaft,
Aus Kindern Männer zieht.

Der Weg zum Herrn ist keine Last,
Kein Morgen ist zu früh.
Kind glaube, daß du Gnade hast,
Spricht er, so hast du sie.

Trifst du im Pfade Dornen an,
Nimm größern Muth darzu,
So bringt es Licht auf deine Bahn,
Und vor dein Herze Ruh.

Die Proben sind kein Jakobsdienst,
Kein Kampf mit Goliath;
Ein Christ hat Rechte zum Gewinnst,
So bald er Glauben hat.

Die zärtste Herzen sind doch nicht
Zu jung zur Furcht des Herrn,
Und Opfer junger Beter riecht
Der Schöpfer noch so gern.

Sey Daniel im Beten, oft,
Gebeugt, wie David bat,
Getrost, wie Hiob, wenn er hoft,
Und lang, wie Moses that.

Sey kühn; ein Mensch, wie ich und du,
Elias, macht es leicht.
O Sohn, der weicht von seiner Ruh,
Wer vom Gebete weicht.

Liß zum Gefährten deiner Zeit
Das Buch der Christen aus.
Es macht die Zelle so geweiht,
Als Obededoms Haus.

Hier reizt gediegen Gold nicht mehr,
Ist Silber nimmer rein,
Das Schiff aus Ophir nimmer schwer,
Und Sonnen ohne Schein.

Sieh Abram auf dem Angesicht,
Und Mosen ohne Schuh;
Mit Büchern, wo die Gottheit spricht, —
Scherzt wohl ein Staub, wie du?

Die Werke deines Schöpfers sind,
Daß man sie greifen kann;
Nur Thoren, Thoren sind so blind,
Und beten sie nicht an.

Sie reden stark aus der Natur,
Und laut aus seinem Buch,
Im Schutz der Frommen seine Spur,
Im Sturm der Welt sein Fluch.

Stark, wie im Ueberflusse, blüht
Das Wort in deinem Stift;
Doch Eckel und Gewohnheit zieht
Aus Balsam einen Gift.

Laß dir nicht lose Speise seyn,
Was Brod vom Himmel ist;
Ein Thier tritt nach dem Durst hinein,
Und macht die Quelle wüst.

Sey fleißig in dem Heiligthum
Wo Gottes Ehre wohnt,
Und wo vor des Erlösers Ruhm
Der Bote Gottes frohnt.

Der Sabbath ist vor deine Brust
Ein Lehen von dem Herrn,
Ein Tag zur frohen Himmeslust,
Ein Blick zum Morgenstern.

Daß unsre Sphäre Pflichten hat,
Fühlt jedes Herz die Spur,
Sagt in der Schrift ein jedes Blatt,
Und predigt die Natur.

Dein Nächster stellt im Fleisch und Blut
Das Bild des Höchsten für;
Was dein Exempel an ihm thut,
Thut seine Huld an dir.

Schaff dem Gedächtniß einen Schatz
Vom Wort und Liedern an;
Jetzt hat der Jüngling Kraft und Platz;
Das hat nicht mehr der Mann.

Geh nicht mit starken Speisen um,
Noch ist dir Milch genug.
Mit Kindern theile deinen Ruhm,
Und sey im Kleinen klug.

Mach deinem Vorwitz einen Zaum,
Laß Secten ihren Wahn;
Füll erst der Wahrheit ihren Raum,
Dann taste Lügner an.

Nur Lehren zeige deinem Geist,
Wornach dein Glaube frägt,
Was Fall und was Erlösung heißt,
Und Grund zur Wahrheit legt.

Dies sey genug, bis du den Schritt
Zum größern Hörsaal thust,
Und im erweiterten Gebiet
Der Weisheit sammlen mußt.

So zieht Erfahrung, Wahl und Fleiß
Der Zukunft einen Mann,
Der, selber der Natur zum Preis,
Der Gnade dienen kann.

Dafern in dir ein Wunsch entsteht,
Und reizt dich solch ein Christ;
Dein Vorsatz, Gott und das Gebet
Macht aus dir, was er ist.

❖ ❖ ❖

Du frägst, wie zum gelehrten Chor
Ein Schüler steigen kann?
Mein Sohn, gewähre mir dein Ohr!
Hier ist die Rennebahn.

Es ist vergebens, was du thust,
Wenn dir die Gabe fehlt,
Wenn Titan nicht zur jungen Brust
Vom besten Thone wählt.

Gesetzt, dein Pfund hat sein Gewicht;
Doch macht es nicht gelehrt,
Wo nicht der Fleiß ein ewig Licht
In deiner Lampe nährt.

Nur daß kein Schweis um künftig Brod
Allein dem Bauche frohnt;
Die Weisheit hat nicht Pfründen noth,
Weil sie sich selber lohnt.

Nicht daß ein Durst nach Ehr und Rang
Den Hang zur Muse zeugt;
Ein Meister kriecht oft noch so lang,
Sein Schüler aber steigt.

Verdienste vor das Vaterland,
Der Patrioten Preis,
Sind schon zur Arbeit deiner Hand,
Sind Grund genug zum Fleiß.

Zieh deine Muttersprache vor,
Athen und Rom zum Trutz;
Sie hat ein Recht zu deinem Ohr,
Und du zu ihrem Schutz.

Die Tempel sind kein Latium,
Das Haus kein Capitol,
Wo künftig des Erlösers Ruhm
Dein Mund erheben soll.

Gewöhne bald dein teutsches Ohr
Zum römischen Accent;
Weil heute der Gelehrten Chor
Sonst kein Schibolet kennt.

Sey Tullius und Cäsarn hold,
Kannst du, verschlinge sie;
Verschenke nur der Christen Gold
Um Koth der Heiden nie.

Im Attischen Geschmacke lacht
Der Griechen alter Witz;
Dort hat die Kunst die schönste Tracht,
Und Schönheit ihren Sitz.

Ihr Reichthum macht die Quelle rein,
Woraus die Kirche trinkt,
Und schärft der Christen Probestein,
Der Widersprecher zwingt.

Halt zum Gefährten Hebers Sohn,
Und seine Sprache werth,
Worin dein Ohr den starken Ton
Des Schöpfers selber hört.

Euch in Geschichten eine Bahn
Zur Wiege von der Zeit,
Und triffst du dort die Vorsicht an;
So folg ihr nach bis heut.

Nur räume hier den ersten Platz
Dem Schicksal Zions ein,
Heiß Alterthümer einen Schatz;
Und such, so ist er dein.

Die Dichtkunst hat den ersten Sitz;
Doch nur ihr Meisterstück;
Oft aber baut ihr falscher Witz
Ein Grab vor Ruhm und Glück.

Wenn Pallas dir ein Feuer leiht,
So stähle deine Hand;
Wo nicht; so hänge nur bey Zeit
Die Leyer an die Wand.

Gewaltig wird der Griff und rein,
Wenn er Propheten dingt,
Und heilig deine Lieder seyn,
Wenn Davids Harfe klingt.

Nimmt dich nicht Archimedis Sand,
Nicht Neutons Zirkel ein;
So mußt du doch in ihrem Land
Mehr, als ein Fremdling, seyn.

Laß das Gesetz nicht aus der Acht,
Wornach der Weise denkt,
Das der Vernunft den Zügel macht,
Der sie zur Wahrheit lenkt.

Zwar ist der Prediger vom Herrn,
Der Nachdruck seine Kraft;
Doch würzt die Redekunst den Kern,
Wenn ihn die Salbung schaft.

Die schöne Künste sind, wie Gold,
Wie Grazien, sind sie;
Sey ihnen, trotz den Thoren, hold;
Nur sey es nicht zu früh.

Zur Unzeit und im Ueberfluß
Verlieren sie den Werth;
So wie der mäßige Genuß
Die Leckerbissen ehrt.

Die Morgenröthe scheucht den Geist
Der faulen Träume fort,
Das Lied der frühen Schwalbe heißt
Des Fleißes Losungswort.

Stell dir des Lehrers Künste vor;
Er war einst, was du bist:
Nachahmung und ein offen Ohr
Macht aus dir, was er ist.

Daß nur die Neugier keine Sucht
Nach fremden Blättern rührt!
Sie sind das Unkraut in der Frucht,
Das von dem Zwecke führt.

Ein Witzling hüpft von Blatt zu Blatt,
Der Ernst ist seine Last;
Sey du nicht müde, sey nicht satt,
Bis du die Kerne hast.

Ein Knabe sieht kein Schaugericht,
Das ihn nicht lüstern macht;
Laß du die erste Gründe nicht,
Und eile mit Bedacht.

Die Zahl der Bücher macht nicht klug,
Die Schränke nicht gelehrt;
Jetzt sind die nöthigste genug,
Daß sie kein Staub verzehrt.

Jetzt ist dein Frühling, sammle heut,
Wie Bienen, Kalch und Stein,
So wird das Haus zu seiner Zeit
Bald aufgeschlagen seyn.

So wächst die Dauer von dem Bau,
Und so erstarkt ein Geist;
Wie wenn der Bach von deiner Blau
Zuletzt mit Strömen fleußt.

Zwey Jahre, Sohn, sind Frist genug,
Dein kleines Feld ist weit.
Du kannst es thun, sey aber klug,
Und kaufe deine Zeit.

Die Morgenröthe fliegt davon,
Eh der Mittag erwacht,
Die Sonne winkt dem Abend schon,
Und bückt sich vor der Nacht.

Zieh der Geschicklichkeit und Kunst
Die schöne Sitten an;
Sie sind ein Weg zu fremder Gunst,
Und heitern deine Bahn.

Zwar Tugend ist die erste Pflicht,
Die sich zum Fleiß gesellt;
Jedoch vergiß die Menschheit nicht,
Dann du gehörst zur Welt.

Gelehrte schänden oft ihr Reich
Sind finster, rauh und scheu;
Ein Weiser wird den Musen gleich,
Wird heiter, sanft und frey.

Auf deiner Stirne sey die Brust,
Und Ja dein höchster Schwur,
Doch sey es rathsam, was du thust,
Und Vorsicht deine Spur.

Wer so viel Jahre zählt, als du,
Ist schon kein Knabe mehr;
Hüpft dieser jungen Scherzen zu,
Sey männlicher, als er.

Daß nur dein Fuß im strengen Stift,
Nicht aus den Schranken weicht!
Dem Ungehorsam sind sie Gift,
Der Wille macht sie leicht.

Dem Haupt statt Ehrenopfer ab,
Weil es die Inful ziert,
Und fürchte den geweihten Stab,
Den seine Rechte führt.

Wenn Philipps Sohn den Lehrer ehrt,
Eh er den Vater nennt;
So sey dein Herz für Ihren Werth
Ein ewig Monument.

Doch daß der Name heilig sey,
Den die Natur geweiht,
Den Lohn der mütterlichen Treu
Zahlt weder Dank noch Zeit.

Die Freundschaft ist ein Königreich;
Hold sey der ganzen Zahl:
Doch: Wenig, fromm, bewährt und gleich,
Sind Schranken deiner Wahl.

Ein Bösewicht ist nie kein Freund,
So gut dein Herze schlägt;
In jedem Heuchler schläft ein Feind,
Den einst der Vortheil weckt.

Sey fromm, von Herzen fromm, mein Sohn,
Und zeig dich, wie du bist:
Er lügt nur die Gestalt davon,
Und läugnet, was er ist.

Scharf, wie ein Schwerd dring jetzt mein Wort
In dein Gewissen ein;
Sonst wird im Alter es ein Mord
In deinen Beinen seyn:

Trag deine Seel in deiner Hand,
Wenn dich die Welt versucht,
Gefällt dir Josephs Glück im Land;
So lerne seine Flucht.

Und soll dein Herze dir getreu,
Dein Leben sicher seyn;
So roth sein Bild im Glase sey;
Sohn, fliehe vor dem Wein.

Lacht schon dem Spieler sein Geschick,
Und kein Gesetz verbeut;
So zahlt der Thor sein kurzes Glück
Mit Freunden und mit Zeit.

Nie, als im Fleiß und im Gebet,
Sonst niemal werde kühn,
Wer den Gesetzen widersteht,
Wirft Recht und Glück dahin.

Die Demuth fördert ihren Freund
Und zwingt das Schicksal ab.
Der Stolz hat hinter ihm den Feind,
Und vor ihm Fall und Grab.

In Josephs Bilde liegt dein Rath:
Verläumde Brüder nicht.
Ists ein Verbrechen, ihre That;
So redest du aus Pflicht.

Dein Vater kauft ein karges Erz
Mit Schweis des Angesichts:
Das ist zu theuer für den Scherz
Mein Sohn, verschleudre nichts.

Die Tracht sey weder weich, noch wild,
Doch, wie des Priesters, rein;
Kann wohl ein Raub von Gottes Bild
Der Christen Götze seyn?

Mach alle Dinge, Ruh und Fleiß,
Der Ordnung zum Gebiet;
Der ist ein Dieb von seinem Schweis,
Der ihre Schranken flieht.

Zwey Jahre fliegen, wie der Traum,
In einer Sommernacht,
Bis Bebons Hütte wieder Raum
Vor neue Bürger macht.

Kaum fangt ein Jahr zu blühen an,
Als es die Zeit verschlingt,
Unsichtbar, wie der Ocean
Den Tropfen Wasser trinkt.

Willst du dort neue Lehren sehn,
Und diese nicht entweihn;
So soll mein Herze mit dir gehn,
Und wieder Vater seyn.

Sohn, schwöre mir bey meinem Blut,
Das durch dein Herze fließt:
Sey meiner Sittenlehre gut,
Sey fleißig, und ein Christ.

Zweyter Abschnitt.

Trauergedichte.

I.

Der Tod Franciscus des Ersten, Röm. Kaisers, von Schubart. 1765.

1. Strophe.

Weh dir! o mütterliches Land!
Der Donnerer ist wider dich entbrannt.
Gehüllt in tausend Mitternächte
(Ein rachevoller Sitz!)
Thront Er — aus seiner flammenden Rechte
Fährt siebenfacher Blitz.
Und sein Olymp! — wie furchtbar steht er da!
O wag es nicht Germania
Zu seiner Spitze aufzublicken,
Sonst bauest du dein Grab.
Schon wälzen sich auf seinem braunen Rücken
Geflügelte Donner hinab.

1. Antistrophe.

Es heult! es heult im Bauche der Erde —
Mit todtenbleicher Gebehrde

Hüpft die erschrockene Sängerin
Auf der erbebenden wellenförmigen Erde
Wie auf glühendem Boden dahin.
Wie schwankt sie! wie beben die Glieder!
Schnell, wie ein Pfeil, mit rauschendem Gefieder
Durchschneidet sie die Luft — und sieht
Wo um sie her ein Heer von Sonnen glüht
Auf dich Germanien hernieder.

1. Epodos.

Und sieht von himmelnahen Höhen
Tief unter ihr die Leichenfackeln wehen,
Mit ihrem Dampf steigt vor ihr Ohr
Ein klägliches Geheul empor.
Sie sieht als wie von erderschüttrenden Gewittern
Europens ersten Thron an seinen Pfeilern zittern,
Und sinkt wie in ein Grab
Tyrol! in deine Gebürge hinab.
Sie sieht in kaum noch kenntlichen Zügen
Das Haupt Germaniens, den größten Todten liegen.
Die Krone neben Ihm in halberloschnem Glanz.
Wer ist der große Todte? — Franz.

2. Strophe.

Er ists, den uns der Donn'rer nahm —
Der schröcklichste von allen Engeln kam.
Sein Blick ist Glut! — von seinem Flügel
Rauscht Tod und Mitternacht.
Unter dem Fußtritt beben die Hügel
Wie von dem Lerm der Schlacht.
Er streckt sein Schwerdt! mit weggewandtem Blick,
Gleich Stratons weggewandtem Blick
Als Brutus seinen Stahl durchrannte —
So streckt ers hin auf ihn! —
Und plötzlich fällt das Herz der teutschen Lande
Wie von Gewittern dahin.

2. Antistrophe.

O Inspruck! mit Entsetzen und Grauen
Muß man deine Gegenden schauen!
Dein andres Eden wird ein Grab.
Theresia sinket die Königin der Frauen
Das erstemal zum Menschen herab.
Und Joseph der Beste der Söhne
Schlingt seinen Arm mit einer Heldenthräne
Um seinen Vater bang herum.
Der Pöbel stehet thränenloß und stumm
Vor dieser grauenvollen Scene.

2. Epodos.

Wie Gemsen, die dem Tod entgangen
Tyrol, an deinen schroffen Felsen hangen;
So drohend hängt die Muse da.
Und siehet — was sie niemals sah —
Die Nacht wird plötzlich hell! Ein Gott fliegt durch die Lüfte,
Von seinen Flügeln thau'n des jungen Frühlings Düfte;
Die Laute in der Hand.
Er ist es dein Schutzgeist o Vaterland!
Wie Engel um den Göttlichen glänzen!
Ich seh' es! ja sie sinds Schutzgeister der Provinzen
Ihr hoher Führer singt — In ungestöhrter Ruh,
Hört die betäubte Muse zu:

Da liegt der Erste deiner Prinzen
O Welt! durch frühen Tod geraubt!
Und ihr, Schutzgeister der Provinzen
Seht her! da lieget euer Haupt.
Elegisch tönen meine Saiten,
Und jeder Schlag zerreißt das Herz.
Ich weine Teutschland deine Leiden
Europa deinen Schmerz.

Wir weinen mit in deine Saiten
Und jeder Schlag zerreißt das Herz:
Wir weinen Teutschland deine Leiden
Europa deinen Schmerz.

Einst sanken meine Söhne nieder
Und baten um der Nachwelt Glück!
Gott sahe vom Olymp hernieder
Und huldreich lächelte sein Blick.
Es schwomm die mütterliche Erde
Wie in der Morgensonne Glanz;
Gott sprach sein schöpferisches Werde,
Er sprachs: Es wurde Franz.

Wir sahen es! die teutsche Erde
Schwomm in der Morgensonne Glanz
Als Gott sein schöpferisches Werde
Laut sprach: Es werde Franz.

Er wuchs empor! als wie der Wipfel
Der königlichen Ceder schwillt,
Die Libanons geweihten Gipfel
Mit ihrem braunen Schatten füllt.
Gott dachte: "Diesem Göttersohne
"Ist ja sein Erbe viel zu klein,
"Er soll auf einem Kaiserthrone
"Dort mein Nachahmer seyn."

So dachte Gott: Dem Göttersohne
Ist ja sein Erbe viel zu klein,
Er soll auf einem Kaiserthrone
Dort mein Nachahmer seyn.

Schon trotzt der Held auf seine Rechte,
Hört, was der Gott der Götter sprach,
Und ahmt im eisernen Gefechte
Des Krieges, seinen Donner nach.
Bellone leiht dem Helden Waffen
Mit Ihm voll edlen Zorns entbrannt;
Jedoch Er legt zur Wonn' erschaffen
Sie wieder aus der Hand.

Ja schröcklich klangen Helm und Waffen
Wir hörtens! — wann sein Zorn entbrannt;
Jedoch Er legt — zur Wonn' erschaffen
Die Blitze aus der Hand.

Irene eilt Ihn zu beglücken,
Und zeiget Ihm Theresia.
Der Himmel strahlt in Ihren Blicken,
Hoch wie die Juno steht Sie da.
Dianens Gang! Citherens Mienen!
Die Tochter Zevs! Bellonens Lust!

Wer diese Göttin will verdienen
Sey Cäsar! sey August!

Ja wer die Göttin will verdienen
Sey Cäsar! sey August!

Ein Gott, in dem die Tugend thronet,
Nur ein Franciscus ist es werth,
Daß eine Göttin Ihn belohnet,
Und Ihn der sechste Carl verehrt.
Die Tugend schrieb in ihren Tempel
Auf goldnen Tafeln hängt es da:
Der Ehen größestes Exempel
Ist: Franz=Theresia.

Wir waren in der Tugend Tempel
Auf goldnen Tafeln steht es da:
Der Ehen größestes Exempel
Ist: Franz=Theresia.

Schaut her! der Stolz von einem Volke
Ein Götterchor blickt aus dem Flor:
So blickt aus einer kleinen Wolke
Des Mondes Angesicht hervor.
Ich seh die Königin der Frauen
Und hinter Ihr den Götterzug!
Das Glück von einer Welt zu bauen
Ist Eines schon genug.

Wir seh'n Sie mit den Stolz der Frauen
Und hinter Ihr den Götterzug:
Das Glück von einer Welt zu bauen
Ist Eines schon genug.

Dort auf der hohen Weisheit Pfade
Steht Franz! Apollens Liebling! Er!
Minerva denkt in Ihm, und Suade
Hüpft auf den Lippen hin und her.
Oft saß Er in der Musen Haine;
Toscana sah's! Es sah es Wien!
Er starb — wie stutzen sie die Neune!
Wie klagen sie um Ihn!

Er wandelt' in der Musen Haine;
Toscana sah's! Es sah es Wien!
Er starb — wie stutzen sie die Neune!
Wie klagen sie um Ihn!

Hallt Nationen! Hallt Provinzen!
Das Lied von Franzens Gnade nach,
Der mit dem Bettler wie dem Prinzen
Mit eines Vaters Miene sprach.
Gefühlvoll, wie des Mitleids Triebe,
Wohlthätig, wie der Himmel ist,
Zwar majestätisch und doch Liebe!
Ein Kaiser und ein Christ!

Gefühlvoll, wie des Mitleids Triebe,
Wohlthätig, wie der Himmel ist!
Zwar majestätisch! doch voll Liebe,
Ein Kaiser und ein Christ.

Noch trotzt die Donau auf die Würde
Als sie den neuen Herrscher trug,
Und stolz auf eine solche Bürde
So stark, wie Meereswellen schlug.
Der Zwillingsbrüder (*) Wange glühte,
Das Chor der Nereiden sprach:
Da schwimmt Neptun und Amphitritte!
Ihr Ufer hallt es nach.

Da schwimmt Neptun und Amphitritte!
So hallten sie es nach.

Jedoch mit welchen Pinselzügen
Mahlt man Ihn ganz, so wie Er war:
Ihn, der o Teutschland dein Vergnügen,
Dein Vater mehr als Kaiser war.
Wie segnend lächelten die Blicke
Auf Joseph seinen Sohn herab;
Er sah' in Ihm der Teutschen Glücke
Und starb — — —

(*) Castor und Pollux.

Ja segnend strahlten seine Blicke
Auf Joseph seinen Sohn herab,
Er sah in Ihm Europens Glücke
Und starb — — —

Dann schwung Er sich in einem Wetter
Zum strahlenden Olymp hinauf.
Er kam — Es stunden alle Götter
Von ihren goldnen Stühlen auf.
Gott lächelt huldreich auf Ihn nieder;
Ein Engel fliegt von seinem Thron,
Er schlägt sein glänzendes Gefieder
Und grüßt den Göttersohn.

Wie lächelt Gott auf Ihn hernieder!
Ein Engel fliegt von seinem Thron,
Er schlägt sein glänzendes Gefieder
Und grüßt den Göttersohn.

Doch ach! mein Teutschland! — —

3. Strophe.

So erklang
Gedämpft des Gottes weinender Gesang
In seiner schwachbezognen Laute-Töne.
Noch einmal sieht er Ihn.
Im Tod' — und eine geistige Thräne
Fällt auf die Leiche hin. —

Doch Joseph kommt! Erquickend wie das Licht,
Mit aufgeheitertem Gesicht
Sieht er den jungen Helden stehen,
Und seine Thräne fließt nicht mehr.
Gott legt die Blitze weg! von seines Berges
Höhen
Erschrecken die Donner nicht mehr.

3. Antistrophe.

Und mit gewittertönendem Flügel
Verläßt er niedrige Hügel
Und singt aus blauer Höh' herab.
Und sein Gefolge schlägt die rauschenden Flügel
Und tönet von den Gestirnen herab!

Hört es! und jauchzet ihr Brüder!
Zwar schlug ein Blitz die höchste Ceder
nieder,
Doch heulende Gebürge schweigt!
Seht! wie ein andrer Wipfel steigt,
Und kühle Schatten wallen nieder.

3. Epodos.

Die Muse hört die Göttertöne,
Steigt von den Felsen! jede Thräne

Versiegt — und was die Gottheit sprach
Spricht sie mit Silbertönen nach:

Hört es! und jauchzet ihr Brüder!
Zwar schlug ein Blitz die höchste Ceder nieder;
Doch heulende Gebürge schweigt!
Seht! wie ein andrer Wipfel aufwärts steigt,
Und kühle Schatten wallen wieder.

2.

Ode bey dem Tode eines Vaters, von Kl. 1754.

Du, dessen Tod mein Antlitz um sich trauret,
Du, dessen Tod mein Blick erzählt und weint,
Du, den mein Herz in jedem bangen Schlage
Mehr ängstlich fühlt, als voll von Schwermuth denkt.

Du Vater sieh wenn Selige es sehen,
Mitleidig noch auf meine Thränen hin:
Auf meinen Schmerz, der still die Wangen bleicht,
Im Auge schwimmt, und auf den Lippen zittert.

Hör noch mein Lied, mein Lied das traurgen
Saiten,
Die matte Hand in bangem Ton entgreift.
Hör noch mein Lied, das bald wie meine Weh-
muth,
Nur still erseufzt, dann in die Seele stürmt.
Wie Vater Dir die Tugend aus dem Auge
Wie Dir die Ruh vom frommen Antlitz sprach;
So seelenvoll red itzt mein kläglich Lied,
Dann thränt um mich noch einst der Nachwelt
Mitleid.

Ja, wenn du je mein Spiel ein Lied geschaffen,
Das rührend floß und Herzen an sich sang,
So herrsche jetzt in jede Brust das Mitleid,
So bebe jetzt in jedem Ton der Schmerz.
So locke jetzt dem Freunde, der dich höret
Und zärtlich fühlt, die Thränen ins Gesicht,
Der sage dann, die Stelle die ihn rührt
Dem Greise vor, der mit ihm edel weinet.

O welch ein Wort rief in mein Herz den Jammer.
Dein Vater stirbt. Gott! und ich starb nicht mit.
Ich sank nicht hin und weinte mich zur Leiche.
Nein selbst der Schmerz verscheuchte Thrän und Ach.
Stark,

Stark, wie der Tod, stürmt er in meinen Busen
Und schreckte mich zu einer Säule hin,
Die staunend sieht und auf dem Grabe steht
Und Wehmuth zeigt, doch nicht vermag zu klagen.

Entfernt von mir starb er der beste Vater,
Entfernt von mir. Herz! fühlest du dich noch?
Ich sah Ihn nicht sich aus dem Leben beten
Zum Leben hin, das nie ein Tod verlöscht.
Ich sah Ihm nicht die fromme Thrän entfließen
Die voll Triumphs den Himmel um sich sah.
Ich netzte nicht noch weinend seine Hand,
Die einst mein Haupt mit Segen heilig weihte.

Nein fern von mir starb Er, den ich verehre,
Dem ewig noch mein Herz ein Denkmal ist.
Groß durch den Geist, doch durch sein Herz noch größer
Groß durch — Doch nein! Hier schweige mein Gesang.
Du sag es Land, du dem Er sich verlebet
Was vor Verdienst den Seligen geschmückt.
Ich rede hier von meinem Kummer nur
Der in mir nagt, und mich durch Gram verzehret.

Hier

Hier ist kein Schmerz, den leichte Thränen lindern,
Den Trost erdämpft, und den die Zeit entnervt.
Hier ist ein Schmerz, der ewig in mir wohnet
Mich träumend schreckt und neu mit mir erwacht.
Oft eil ich fort, vertieft in meine Wehmuth,
Zu Oertern hin, die kein Geräusch durchlärmt.
Da seufz ich dann mehr Schwermuth noch in mich,
Als kaum mein Herz in Thränen von sich weinet:

O! Nimm mich auf, du dem ich mich vertraue,
Du stiller Hain, der meine Klagen liebt.
O! Nimm mich ein in deine dunkle Schatten
In die ich oft mich vor der Welt verbarg.
Hier setz ich mich betrübt am Bache nieder
Der in mein Lied mit traurgem Murmeln spricht.
Hier wo mein Ach! der Wiederhall vernimmt,
Und meinen Schmerz aus Mitleid seinen nennet.

Hier setz ich mich und wein in meine Saiten
Und wein in sie das zärtlichste Gefühl.
Dann wälzt ein Lied in sanft gedämpften Tönen,
Sich von dem Spiel und wieder in mein Herz.

Dann nenn ich Ihn noch laut den besten Vater
Und traurig rauscht der Wipfel Stimme mit;
Dann denk ich mich in stillem Harm dahin,
Und nur der Schmerz ruft das Gefühl mir wieder.

Welch ein Gedank hemmt itzund mir die Thränen,
Und senkt in mich noch unempfundnen Trost.
Du! der du dich nur selber würdig nennest,
Den die Vernunft und Engel Witz nicht faßt,
Gott! Du gabst ihn, und du nimmst ihn mir wieder,
Herr, dessen Wink nur Segen auf uns herrscht.
Verstumme du mein kläglicher Gesang.
Der Herr ist Gott. Der Herr ist auch mein Vater.

3.

Der Tod eines ehrenvollen Greisen, von Schubart. 1765.

Matt fliegt sie auf! und läßt mit sinkendem Gefieder
Die Todesmuse sich auf öden Trümmern nieder
Die Harfe in der Hand,
Und Thränen rollen in den Sand.

Sie weint ein kläglich Lied in tiefgestimmte Saiten!
Sieht — eines G r e i s e n Bild und einer Freund-
schaft Leiden
Am aufgeworfnen Grab',
Und senkt gelähmt die Harf hinab.

Sprecht selber euren Gram, ihr tugendhaften
S i e b e n!
Sprich Volk der Enkel! — das am Grab zurück-
geblieben!
Warum soll ich allein
Der Herold eures Schmerzens seyn?

Doch — welch ein Geist erscheint um jenen To-
deshügel!
Wie göldne Sonnen glänzt sein Blick! Von sei-
nem Flügel
Thaut himmelvolle Ruh —
Er singt — und Gräber hören zu:

"Und endlich bist du aufgestiegen
Wie Opferwolken vom Altar,
Zu dem, der hier schon Dein Vergnügen
Und Deine Ruhe war.

Unsichtbar schwebt ich Dir zur Seite,
O frommer Greis! Du meine Lust!
Und goß den Vorschmack künft'ger Freude
Wie Nektar in die Brust.

Dann fühltest Du der Tugend Glücke
Im weitgesteckten Lebenslauf:
Dein Busen schwoll — mit dankbarm Blicke
Weinst Du zu Gott hinauf.

Oft schrie am Ruder der Geschäfte
Dein müder Körper nach der Ruh;
Dann weht' ich Dir verneurte Kräfte
Mit meinen Flügeln zu.

Wie festlich glänzten Deine Pfade!
Gleich eines Cherubs Flammentritt:
Dann jeder Odemzug war Gnade
Erbarmung jeder Schritt.

Oft deckten Züge eines Kranken
Dein todtenfarbiges Gesicht;
Jedoch — wann Riesen um Dich sanken
Standst Du! und fielest nicht.

Sieh sieben Früchte Deiner Lenden!
Sieh' jene sieb'n und funfzig stehn!
Und acht mit kleingefalt'nen Händen!
Die alle Vater flehn.

Mit tausendfachen Vaterfreuden
Sahst Du die alle um Dich her,
Und jeder lockt' bey Deinem Scheiden
Dir eine Zähre her.

Ein Christ! der Redliche im Lande!
Der Patriot! der beste Mann!
Der Dulder! — unter diesem Sande
Trift man dies alles an.

Dein Leben lebt zur Ruh des Müden
Hinweg — still, wie ein Lautenton;
Da liegst Du nun und ruhst im Frieden
Du guter Simeon!

So sang Sein Genius bey Seinem Aschenkruge:
Mit silbertönendem und majestät'schem Fluge
Hob er sich in die Luft,
Und hinter ihm blieb Ambraduft.

Schau! ruft er noch einmal aus himmelblauer Ferne.
Starr blickte ich hinauf, und sah auf einem Sterne
Den Vater und den Freund
Den hier so manches Aug beweint.

Ein feyerlich Gesicht strahlt aus der grauen Weite!
Ein junger Seraph steht an des Erlößten Seite
Und gießet über ihn
Die Strahlen der Verklärung hin.

Sein Kleid in Feur getaucht! und Blicke wie die Sonne!
Die Stirn entwölkt! die Brust voll vom Gefühl der Wonne!
Fühlt Er des Frommen Glück
Und Himmels Wollust spricht sein Blick.

Was in des Weisen Brust oft trübe Zweifel weckt,
Des Lebens Labyrinth liegt vor Ihm aufgedeckt,
Er sieht der Vorsicht Plan
Mit zitternd heilger Ehrfurcht an.

Wird unser Irrstern einst in fürchterlichen Wehen
Vor seinem Richter fliehn — und Welten auferstehen,
Dann gießt sich neue Lust
In unsers hohen Greisen Brust.

Ein Heereszug wird dann vpr Gottes Thron er-
scheinen,
Der Vater vornen an und hinter Ihm die
Seinen, —
Und Jubel singen sie
In goldner Sphären Harmonie.

Lernt dann ein Engel mich die Harfe stärker
schlagen,
So soll ein neues Lied dem ganzen Himmel
sagen
Heil dir! o welch ein Glück!
Sieh! keiner, keiner blieb zurück.

Indessen, Freunde, kommt zu Seinem Lei-
chensteine
Pflanzt einen Lorbeerwald um modrende Ge-
beine
Und laßt euch diesen Hain
So heilig, wie ein Tempel, seyn.

4.

Ode auf den Tod des Herrn Hof- und Regierungsrath Abbt zu Bückeburg an seinen Vater. — von Schubart. 1766.

Erzittre Vater! — dann es rollen von Gebürgen
Drey Donner ausgesandt zum Würgen,
Der Erste spricht: Dein Sohn ist todt!
O beuge Deinen Nacken nieder!
In Deinem Busen hallt es wieder:
Mein Sohn, mein Sohn ist todt!

Aus einer schwärzern Wolke redet schon im Grimme
Der zweyte Donner seine Stimme,
Er spricht: Dein Einzger Sohn ist todt!
Es donnert fort in Deinem Herzen,
Laut spricht ein Schmerz zum andern Schmerzen:
Mein Einzger Sohn ist todt.

Und er, der wie die Rache schon von ferne tödtet,
Der Schröcklichste der Donner redet:
Wie laut: Dein großer Sohn ist todt!
Du schweigst? — Doch immer magst Du schweigen,
Es sprechen Miriaden Zeugen,
Dein großer Sohn ist todt.

Ja

Ja liege nur, als wie vom Blitz gerührte Todten,
Dahingestreckt auf deinem Boden
Und höre meinem Liede zu.
Kein Blut hat mich mit dir verbunden,
Doch bluten meines Herzens Wunden,
Doch wein' ich laut, wie du.

Aus meinem Busen schlägt kein lirischwildes Feuer,
Dann Wolken liegen auf der Leyer
Und dämpfen ihren Silberklang.
Die Grazien und Musen fliehen
Den rauhen Ton der Elegien,
Den heulenden Gesang.

Kein donnernder Päan rauscht zu seiner Ehre;
Ein kleines Lied, in das die Zähre
Der fern entflammten Freundschaft fällt,
Ertöne, weit von Seinem Grabe,
Und was ich nicht gesungen habe,
Das sage du, o Welt.

Er wuchs – o Graberinnerung! – am Donaustrande,
Der Stolz von Seinem Vaterlande,
Wuchs, wie die Ceder Gottes, auf.
Und Sprößlinge an Seiner Seite,
Die maßen sich mit edlem Neide
An Seinem Stamm hinauf.

Doch eine Ceder Gottes braucht vor ihren Wipfel
Zu weiten Raum — Sie sucht den Gipfel
Des cedernreichen Libanon.
So sucht auch Er — in seinem Busen
Ein Gott! — den weiten Sitz der Musen,
Den hohen Helikon.

Nah an dem Würgeplatz des großen Barden
Wo Kleist geblutet, wo Baumgarten
Die Weisheit Friederichs gelehrt;
Da hat dein großer Sohn Minerven,
Das Herz und den Verstand zu schärfen,
Wie Telemach gehört.

Und ohne Schwindel schaut sein Auge in die Tiefe
Der abgezogensten Begriffe
Hinunter — Seine Stirne glüht!
Dann wagt Er es mit Adlersschwingen
Dem großen Weisen nachzudringen
Und was Er will — geschieht.

Apoll entdeckte dann dem liebsten seiner Söhne,
Das große, das verborgne Schöne,
Den Thron der Göttin des Gefühls.
Und diese haucht in seine Werke
Der Wahrheit zauberische Stärke
Die Grazie des Stils.

Einst sah' Er einen Thron in schwarzen Unge-
wittern
Die Höllenfurien erschüttern,
Des Krieges allgemeinen Brand;
Dann stand Er hoch auf einem Berge,
Sterbt, donnert Er von seinem Berge,
Den Tod fürs Vaterland.

Er sprachs! — und schaut, wie sich die Jüng-
linge und Greisen
Dem Schoos der Weichlichkeit entreißen,
Mit Mordgewehren in der Hand.
Entschlossen, wie Spartaner, starben
Selbst Weise, zugedeckt mit Narben,
Den Tod fürs Vaterland.

Und staunend hörten ihn die preussischen Atle-
then
Entflammt, wie einen Griechen, reden.
Schnell winkt das ewige Berlin
Dem großen Pflegesohn der Musen,
Und drückte dankbar an den Busen
Den neuen Bürger hin.

Gleich sah sein Adleraug' auf unerstiegnen Höhen
Den preussischen Euklides stehen,

Den

Den hohen Maaßstab in der Hand.
Er stürmt hinauf! — stand mit gewissen,
Mit erznen, felsenfesten Füßen
Wie Euler, in dem Sand.

Den jungen Geometer drückten dann zum Lohne
Horaze und Anakreone,
Selbst Sokratesse an die Brust.
Da lauscht Er dann, wann Harfen klangen,
Und Friedrichs große Barden sangen,
Und fühlte Götterlust.

Sein wirksames Genie drang mit Giganten-
schritten
Ins Reich der Gallier und Britten,
Der Griechen und der Römer ein,
Und diesen Riesen an der Seite
Wünscht Er mit einem edlen Neide,
So groß, wie sie, zu seyn.

Gleich hörte Cinthius am Fuß des Helikones
Die Wünsche seines lieben Sohnes,
Und sprach: Sey Teutschlands Seneka!
Der alte Jüngling hört Apollen,
Ward mehr, als Er hat werden sollen,
Ward mehr, als Seneka.

Frey, wie die Gottheit, stand Er dann auf seinem Berge,
Und warf die Riesen und die Zwerge
In eine Waag, die Gott ihm gab,
Und wog auf ihren Silberschaalen
(Um seine Schläfe zückten Strahlen)
Wie Gott, Verdienste ab.

Gott schaute von dem Wolkensitze seines Thrones
Die Kühnheit eines Menschensohnes,
Nimmt selbst die Waage dann — und winkt!
Gleich bringt der Seraphinen Schönste
Des Jünglings ewige Verdienste,
Und — Seine Schaale sinkt.

Laut donnerte der Herr von seinem ewgen Throne:
Der Jüngling! Er ist reif zum Lohne,
Und dieser Himmel nehm' ihn auf!
Gleich wallte eine Morgenwolke
Herab — und nahm vor allem Volke
Den reifen Jüngling auf.

Er kommt! So rufsten dann Neutone und Leibnitze,
Er kommt auf Seinem Wolkensitze,

Und lächelten den Liebling an.
Schau! sprachen Sie, mit Sonnenblicken,
Und überwallendem Entzücken,
Der Schöpfung großen Plan.

Wie eine Wooge bricht Sein Geist aus engen Schranken,
Und wagt den ersten der Gedanken,
Selbst Engel staunten, als Er sprach.
Aus der Empfindungen Gedränge
Arbeiten göttliche Gesänge —
Der Himmel hallt sie nach.

Nur wir — wir schauen noch aus dicken Finsternissen,
Wo wir, gleich Blinden, tappen müssen,
Mit Thränen auf zum Sternenchor.
Selbst Teutschland steht im Trauerkleide
Und blickt mit einem edlen Leide
Nach ihrem Sohn empor.

Umschanzt mit ofnen Gräbern und mit Todeshügeln,
Entschwing' ich mich mit Adlersflügeln
Der Erde niedrigem Revier.
Doch welch ein kühner Flug! — o reiche
Mir Deine Hände Abbt! — ich keuche!
O reiße mich zu Dir.

Du sinkest! — Ha! Du siehst mit eines Todten
Zügen
Im Staube Deinen Vater liegen,
Den müden, tiefverwundten Mann.
Er liegt mit thränenleerem Blicke
Und fleht den Himmel um das Glücke
Der kleinsten Zähre an.

Unsichtbar hauchst Du ihm ins wundenvolle Herze
Die erste Ruhe nach dem Schmerze,
Der immer stürmte — nie geruht.
Er steht mit halbgebrochnen Füßen
Und seine Vaterthränen fließen
Das erstemal, wie Blut.

5.

An Herrn St... A. H***l

beym Tode seines Vaters, 1775. von Sch**.

Du bist ein Mann! Dir hat Thuiskon
Die Brust gestählt! Dich schrecket nichts!
Nicht der dumpfe Ton der Todtenglocke!
Nicht die Schaufel, die Gräber macht!

Der stumme Todte nicht, gewickelt,
In Sterbgewänder! Nicht der Flor,
Der an Gräbern in die Winde flattert!
Nicht das Schluchzen des Klagelieds!

Dein Vater starb! — Und wie? Du zitterst?
Du bebst? und eine Thräne stürzt?
Stürme beugen nie den Stamm der Eiche;
Nur den Wipfel erschüttern sie!

Wer war der Mann, um den du traurest?
Ein Bidermann, ein Menschenfreund!
Ach, er schlummerte den Schlaf des Todes,
Wie auf Blumen ein Engel schläft.

Er war ein Christ! vom Hohngelächter
Des Modespottes unbewegt;
Und im Tode flehte seine Seele
Nur zum Bluter auf Golgatha.

Nun weht in seiner Hand die Palme;
Hoch schwingt er sie empor und jauchzt;
Gold vom Wiederscheine Gottes säumet
Nun sein bläulichtes Wolkenkleid.

Was ists dann, eine Welt verlassen,
Wo Unschuld sich vor Frevlern beugt,
Wo das Laster triumphirend wiehert,
Und wo Tugend im Staube seufzt?

Wo bist Du, schon verklärter Schatte?
Auf welchem Sterne wandelst Du?
Die Stimme scheint um mich zu lispeln,
Wie das Gelispel der Harfe tönt:

Ich hab am Fuß der Aristiden
Der Ketten Rasseln gnug gehört;
Und gnug gesehn den Schierling gähren,
Der Sokraten das Leben nimmt.

Ich sah genug des Schwärmers Fackel
Und ihrer Funken tödtend Sprühn;
Hab den Weichling mit bekränztem Becher
Auf dem Soffa genug gesehn.

Sohn, so gönne mir den Himmel —
Ruh' ist Himmel! — gönn' es mir! —
Wein ein Thränchen in die Gruft des Vaters; —
Hier am Throne erwart' ich dich!"

Die Flucht, von einer Welt, wie diese,
Ist keines Weisen Thränen werth —
H * *, gürt' ihn um der Weisheit Panzer,
Und Du lächelst die Gruft vorbey.

6.
Threnodie auf den Tod des Herrn St..A. H**l, von Schubart. 1775.

Was zitterst du, erschrockne Laute,
Die mir ein Todesengel einst
In Mitternächten anvertraute?
Wer ist der Todte, den du weinst?
Ach eine dumpfe Geisterstimme
Giebt mir das schreckliche Gebot:
(So spricht der Donnerer im Grimme.)
Auf, singe H * * Tod!

O laß mich, furchtbarer Gebieter!
Die hohle Laute tönt ja noch,
Vom Tode Seines Vaters wieder.
O Todesengel laß mich doch!
Umsonst! — So sing ich dann den Todten,
Dahingeworfen auf Sein Grab,
Und mit den zitterenden Noten
Stürzt Thränenfluth herab.

Ihr

Ihr des Olympus ew'ge Mächte
Hört ihr es, wann die Wehmuth singt,
Und wann vom menschlichen Geschlechte
Ein Klaggesang gen Himmel dringt;
So blickt mit sanftem Mitleid nieder
Von euren sonnbeglänzten Höhn,
Und seht, wie eure künftge Brüder
Am Todeshügel stehn.

Hört ihr der trüben Wittwe Klagen,
So bange klagt kein Lautenton,
Die Flügel stiller Winde tragen
Ihr Klaggeschrey vor Gottes Thron.
Sie sieht mit bleichem Angesichte
Nach Hülfe zu den Höh'n hinauf.
Ach trocknet doch mit eurem Lichte
Die heißen Zähren auf.

Ihr Engel Gottes, seht die Thränen
Im Angesicht der Unschuld stehn,
Und schaut herunter, wo mit Sehnen
Die Kinder um den Vater flehn.
Wie sie zu jenen Stellen fliehen,
Wo sie ihr Vater oft gelehrt,
Wo sie gewiegt von seinen Knien
Der Tugend Ruf gehört.

Nun sind sie immer leer, die Stätten,
Da wo Er saß, da wo Er stand,
Und wo in flammenden Gebeten
Ihn oft sein Engel kniend fand.
Wie furchtbar öde stehn die Wände
Gleich Mauern um die Todten her.
Der Kummer ringt die müden Hände,
Und seufzt: Er ist nicht mehr!

Die Bürger rufen Ihm am Grabe
Wie Kinder einem Vater nach,
Ihm, der auch ohne Lohn und Gabe
Gerechtigkeit und Wahrheit sprach;
Dem Manne, dessen Antlitz ihnen
Oft Engelantlitz schien zu seyn.
Der Schöpfer drückte seinen Mienen
Des Herzens Güte ein.

Der weise Ernst war Sein Begleiter,
Und Weisheit, die sokratisch lacht,
Und Tugend, die den Menschen heiter,
Nicht wild und menschenfeindlich macht,
Die Musen sangen sanfte Triebe
Harmonisch in des Edlen Brust.
Er maß nach Freundschaft und nach Liebe
Den Werth der Menschenlust.

Wie

Wie theuer waren Ihm die Bande
Der Ordnung, und der Ruf der Pflicht!
Nicht Ihm — nur Seinem Vaterlande
Trof Schweis vom glühenden Gesicht.
Er war ein Mann von teutscher Sitte,
Von teutscher Kraft und teutschem Muth;
Entschlossen waren Seine Schritte,
Wie sie ein Weiser thut. —

Ha, siebenfältig stürzt der Kummer
Auf dich, mein armes Herz, zurück;
Da liegt Er schon im Todtenschlummer,
Und Wolken nebeln Seinen Blick.
Er hört den eisern Gang des Todes
Mit eines Christen Stärke an;
Er weis, daß einen Liebling Gottes
Kein Tod erschüttern kann.

Dort steht Sein Vater an der Pforte
Des Himmels, und erwartet Ihn;
Und sanft, voll himmlischer Accorde
Fließt seine Vaterstimme hin:
Komm Sohn, ich sprach bey meinem Scheiden:
Am Throne hier erwart ich dich!
Nun fühl ich wieder Vaterfreuden;
Komm her, umarme mich!

Doch unser Blick in jene Höhen
Ist noch zu stumpf, wir bleiben hier
An Seinem Todeshügel stehen,
Und um Ihn klagen wollen wir;
Und oft zu Seinem Grabe wandeln,
Wo noch der Geist des Edlen schwebt;
Gen Himmel schwören, so zu handeln,
Wie Er uns vorgelebt.

Ich aber blicke von den Grüften
Hinauf zum wolkenlosen Mond,
Wo eingehüllt in Silberdüften
Vielleicht Dein sel'ger Schatten wohnt.
Dort wandelst Du durch höh're Scenen,
Und weißt, als ein verklärter Christ,
Daß jede Threnodie voll Thränen
Nur feige Klage ist.

O Wittwe, wehre Deinem Kummer
Und Deiner Schmerzen Ungestümm.
Einst trägt der Tod im leisen Schlummer
Dich zu dem Gatten — ach zu Ihm!
O welche namenlose Freude!
Vielleicht als Schutzgeist schwebet Er
In einem Morgenwolkenkleide
Um Deine Kinder her.

7.

Dem Angedenken eines hofnungsvollen Jünglings, 1771. von Sch**.

Jüngling, in dem Rosenflore
Junger Tage, bist du schon bereit
Fortzueilen durch die Thore
Deines Todes in die Ewigkeit?
Keiner Deiner Blicke
Fällt auf uns zurücke,
Die wir hier an Deiner Leiche stehn,
Und von ihr mit wundem Auge
Auf gen Himmel sehn?

Hält die Flüge Deiner Schwingen
Nicht die Klage Deiner Mutter auf?
Nicht das müde Händeringen
Einer Wittwe hemmet Deinen Lauf?
An dem todten Reste
Sitzt der Mütter Beste,
Von dem tiefsten Kummer unterjocht —
Ach erbarme dich des Jammers,
Der im Herzen pocht!

Bruder, ach an Deinem Ende
Fühl' ich stärker Blut und Simpathie.
Weinend leg' ich meine Hände
Auf die kalte Brust und küsse sie,
Sind die warmen Schläge
Dieses Herzens träge? —
Wallen keine Brüdertriebe hier? —
Gott du weißt es! — ach der beste
Bruder war er mir!

Freunde jammern ihre Klagen
In die Lüfte und ihr Auge scheint
Mit dem stummen Blick zu sagen:
Wir verlohren unsern besten Freund!
Der die sanften Bande
Edler Seelen kannte —
Einen solchen Freund verlohren wir!
Freundschaft weine! dann dein Jünger
Liegt erblaßt vor dir.

Jugend und Gesundheit mahlte
Meines Jünglings Wangen sonnenroth;
Aus den Frühlingsblicken strahlte
Junge Freude und ein Trotz dem Tod! —

Frisch wie eine Rose
Die im lockern Schooße
Eines Blumenbeetes lächelnd blüht,
Und auf ihre Purpurkrone
Jedes Auge zieht. —

Doch entblättert liegt die Blume
Wann der rauhe Sturm vorüber weht:
Von den Blättern, ihrem Ruhme,
Liegt der Garten weit umher besät.
Ach so fiel, ihr Brüder,
Diese Rose nieder,
Die ihr oft an eure Brust gesteckt,
Und von den verwehten Blättern
Liegt das Feld bedeckt.

Wann die Wolken von dem Blicke
Einst die Sonne jenes Reichs zerstreut;
Dann erst sehen wir Dein Glücke
Festlich glänzend in der Ewigkeit.
Wo du strahlest, dorten
An des Himmels Pforten
Steht Dein längst verklärter Vater schon.
Ach er strecket seine Arme
Brünstig nach dem Sohn.

Komm, so ruft er Dir entgegen
Silbertönend wie ein Harfenton,
Komm empfahe meinen Segen,
Du mein theurer, auserwählter Sohn!
Nun an seiner Seite
Eilest Du voll Freude
Durch des Himmels goldne Säle hin,
Und Du jauchzest: wißt, ihr Himmel,
Daß ich selig bin!

Von den sternenvollen Höhen,
Wo Dein Geist des Lichtes Ströme trinkt,
Wirst Du oft den Irrstern sehen,
Der wie Staub vom Fuß des Wandrers sinkt.
Freudig wirst Du sagen:
O du Land der Klagen
Gute Nacht, du todtenvoller Hain!
In dem Reich des ew'gen Frühlings
Will ich Jüngling seyn!

Doch wir irren voller Thränen
Freund und Bruder noch um Deine Gruft;
Ach erlaub es unserm Sehnen,
Wann es traurig Deinem Schatten ruft.

In den öden Hainen
Irren wir und weinen
Unsern Kummer in den dürren Sand,
Der das beste Herz bedecket,
Das für uns empfand.

8.

Dem Gedächtniß einer unvergeßlichen Mutter, von Z**. 1773.

Zum Trauerton gewöhnt, besingt mein Saitenspiel
O Mutter! Deinen Tod, und sagt der Welt, wie viel
Uns Gott mit Dir entzog: und welche schwere Wunde
Er Deinen Kindern schlug, als mit dem dürren Munde
Sich Deine schön gespielte Rolle schloß,
Und in der Erde mütterlichen Schoos
Nach abgeschüttelter Beschwerde,
Dein uns so kostbares Gebein zurücke kehrte;
Nicht, daß die Welt auch um Dich klagen soll,
Dein Geist, der itzt in Sabbathskleidern schimmert,
Hat

Hat vormals, um des Himmels Beyfall wohl,
Doch nie sich um die Welt bekümmert;
Nein, daß die Welt nur Deinen Werth erkenne,
Und, wenn das Auge ihre Freuden flieht,
Und Thränen, die sie ungern um sich sieht,
Vergießet, Dich des Opfers würdig nenne;
Und daß Dein Beyspiel noch den spaten Enkeln lehre,
Daß Er, Gott und der Tugend treu,
Auch Seiner Aeltermutter würdig sey,
Und Ihr Gedächtniß einst mit seinem Leben ehre,
Besing ich Deinen Tod.

Ihn säng ich, hätt ich auch die Laute weggelegt,
Und ein Gelübd: Sie werde nimmermehr bewegt,
In unmuthsvoller Brust gehegt;
Kühn wagt ichs, das Gelübd zu brechen,
Und sonder Furcht, es möchte der, der Schwüre hört,
Und dem das Herz im Stillen schwört,
Den unbesonn'nen Frevel rächen,
Grif ich nach ihr: und stimmte sie vor einer Mutter Grab
Zum tiefsten Trauerton herab.

Dacht ich denn Deinen Tod? — So wenig als der Sieger
Sein einziges zweymal geliebtes Kind gedacht,

Als Er, vor der noch ungewissen Schlacht
Im Angesicht beherzter Krieger,
Zum unbestimmten Opfer sich verpflicht't gemacht;
Nein, Deinen Tod, o Mutter! dacht ich nicht,
Itzt denk ich ihn, und mehr als eine Pflicht
Heißt mich ihn singen.

Du, die du nun des Himmels Melodien
Auf goldnen Seraphs Harfen spielst,
Und an den unaussprechlich schönen Harmonien
Der Auserwählten, göttliches Vergnügen fühlst,
Du gabst mir einst, mit Karschischem Verstand
Das erste Saitenspiel in meine schwache Hand;
Und wie der junge Adler auf des Alten Schwingen
Den ersten kühnen Flug zur Sonne wagt,
So wurd auch ich durch Deine Muse kühn gemacht,
Den ersten Ton zu singen.
Gott! welche Mutter! — Immer dachte Sie
Den mitgetheilten Funken von Genie
Zum größern Feuer anzufachen,
Und unsers Geistes Bildung sich,
Mit jeder Morgendämmrung, die entwich,
Zur ersten Mutterpflicht zu machen,
Um einst die Welt, das Vaterland,
In jedem Kind, aus Ihrer Hand,

Mit guten Bürgern zu beschenken:
So lehrete Sie uns, im Puppenalter schon,
Dich, unsre Würde, göttliche Religion
Empfinden erst, dann denken.
Noch fester, als des Weinstocks junge Rebe
Den von dem Winzer angewies'nen Pfahl umschließt,
Noch fester schlungen wir uns um der Mutter Hals: O schwebe
Trostbringender Gedank, stets vor dem Auge,
Das von Thränen überfließt.
Hier sogen wir der Tugend hohe Lehren
Aus Ihrem süßen Munde ein;
So gierig schlucken junge Bienen, aus den Zuckerröhren
Den Honig, auf der Rosenknosp' hinein.
Ein Wurm, ein Blatt, die helle Atmosphäre
Der dunkeln Nacht, des Monden sichre Bahn,
Und was wir sonsten noch, an Körperwelten sahn,
Das alles gab der Philosophin Stoff zur Lehre
Von unsers Schöpfers Größe, von des Menschen Pflicht,
Ihr frommes Beyspiel siegelte den Unterricht,
Und gab ihm so das größeste Gewicht.

Ihr edles Herz, ganz Liebe, schlug
Auch für das irrd'sche Wohl, und Zärtlichkeit genug
Für alle, wenn Sie gleich Neun in der Mutter trug:
Ihr Leben selbst nicht theuer haltend, kämpfte Sie
Gebährerinnen Kämpfe, scheute nie
Verletzung oder Tod: Verletzte Pflichten waren
Ihr ungleich furchtbarer, als tödliche Gefahren.

So denkt ein Held, wenn itzt das Schlachtfeld bebt
Und aus dem feindlichen Geschosse sich der Tod erhebt,
Der brüllend sich in die Geschwader stürzet,
Und Glieder stümmelt, Leben kürzet,
Nicht Lähmung oder Tod, nein Vaterland und Pflicht
Und steht, und kämpft, und weichet nicht.

Sie, welche sich an unsrer Kindheit Morgen
Zur Hauptbestimmung unser Wohl gemacht,
Verdoppelte die schwere Muttersorgen,
Da mit dem Jünglingsalter, eine dunkle Nacht
Der Unschuld kurze Zeit verschlang,
Und der syrenische bezaubernde Gesang
Des Lasters, vormals minder süße,
Itzt reizend, Ihr den schnellen Untergang
Mühsam erlernter, guter Sitten fürchten hieße.
Der höhern Weisheit Ruf entzog dem Angesicht
In der Entfernung uns, allein dem Herzen nicht;

Die Hände, die bey unsrer Flucht,
Zum Himmel aufgehaben, Schutz für uns gesucht,
Erblickten wir bey unsrer Wiederkunft noch zum
Gebete
Gefalten, und von Seufzern, die Sie säte,
War itzt die Erndte vor der Thür.
Wir aber, ganz vom Danke glühend, eilten
Dem mütterlichen Schooße zu, und theilten
Die volle Garb mit Ihr.
Im hohen Jubeltone schrien wir Ihr entgegen:
"Hier, beste Mutter! ist der Gottheit Segen;
"Sie gab uns solchen, Deiner Seufzer wegen,
"Nimm ihn, und segne uns dafür.
So hätten wir, der Mutter, die, dem Kinde
Den Bissen aus dem Munde gab,
Wenn unsre ungewisse Pfründe
Mit Ernst, die Sparsamkeit gebot:
So hätten wir, Ihr Sekeln durch, die Noth
Des Pilgerstands erleichtert, hätten Ihr
Die Sorg erspart, und dennoch hätten wir
Die Tausendste der treuen Thaten kaum belohnet.
Dies kann nur Der, der in den Himmeln thronet,
Doch, auf der Welt, hat selbst der Kronengeber
nichts,
Was Ihrem Geist, der in dem Glanz des Lichts

Der Dinge Werth beschaut, groß zur Belohnung wäre;
Dort, wo sich Gott, hoch über unsrer Sphäre,
Den, weil Er unermeßlich ist,
Kein Keppler denkt, kein Euler mißt,
Dem Seelgen, der Ihn treu geliebt,
Nah, deutlich zu erkennen giebt
Dort, wo ein ewig Glück, das unsern Geist nicht täuscht,
Auch ew'ge Jubel von uns heischt.
Wo unter der vollendeten Gerechten Zahl,
Die dieses Glück genießt, Freund, Eltern, Kind, Gemahl,
Im Paradies, gleich Orionen, glänzen;
Dort, außer dem Bezirke der Natur,
Dort, große Gottheit! kannst du nur,
Der himmelvollen Mutter Wunsch ergänzen.
Er wird ergänzt! Bald ist Dein Herz vom Wunsche leer,
Bald tränket Dich für Freuden, die auf Erden
Von Dir erbeten, Deinen Kindern werden,
Der Seligkeiten unerschöpflich Meer.
Er ist ergänzt! Die Krankheit ist zum Tode,
Die diesesmal den mürben Leib befällt,

Und es erscheint mit ihr, der schönste Periode
Für Dich, Dein Ausbruch aus der Welt;
Wie gerne wär Dein Geist schon längstens ihr entwischt?
Sein leimern Häusgen neigte,
Wie eine Blume, die der schwüle Mittag bleichte,
Stets zu der Erde sich:
Itzt endigt Er mit dem Erlösungsblut erfrischt
Und mit dem Trost der nahen Ewigkeiten,
Auf Gottes Wink, den Lauf mit desto größern Freuden.
So stärkt den matten Wandrer, aus der letzten Quelle,
Die an der Markung der erblickten Vaterstadt entspringt,
Ein frischer Trunk: sein Schritt verdoppelt sich, und bringt
Ihn, noch eins so geschwind, zur väterlichen Schwelle.
Da bist auch Du! Bey Gott ist nun Dein Lohn,
Auf sichern Wegen der Religion
Erhieltst Du ihn, und hast nun schon
Mit Würmer Zungen nicht, nein, mit des Seraphs Zungen,

Dem

Dem Mittler, der ihn einst für Dich und uns
errungen,
Heil und Triumph im höhern Chor gesungen;
Von Ihm bepanzert kämpftest Du,
Durchs Feindes Lager, durch des Todes Thal, Dich
seinen Armen zu.
Die guten Thaten folgten Dir,
Und Leib und Elend blieben hier.
Dort, wo die Ruhe ihre sanften Arme
Um unsers frommen Vaters Urne schlingt,
Zu welcher von dem nahen Schwarme
Der Oberwelt nie das Getöse dringt.
Dort, wo du öfters einsam und alleine,
Auf Seinem Grabe kniend, Deinen Jammer wogst,
Und den Geruch der modernden Gebeine,
Als wär er Balsam, in dich zogst:
Dort, wo du öfters die Verwesung angelacht,
Und, lüstern nach der Todesnacht,
Dein frühes Grab noch früher ausgedacht;
Dort schläft Dein Leib, an Deines Gatten
Seiten.
Bald löset ihn der Fäulniß flücht'ge Hand
In seine Theile auf: dann weicht die schwache
Scheidewand,
Und der getreue Staub vereinigt sich, von beyden.

Zu jenem Rosenstrauch, der Euer Grab beschattet,
Den eins gepflanzt, das andre Schmuck und Farbe gab:
Kommt, bis der Geist aufs neu sich mit dem Leibe gattet,
Der Engel wiederum herab,
Der Ihm in Gottes Paradies
Die sichere, gestirnte Straße wies,
Und zwischen beede Todtenhügel
Legt Er, die eingezognen Flügel
Und den äther'schen Heroldsstab,
Und wachet und beschützt der Eltern heilig Grab.

9.
Klagen einer Wittwe bey dem Tod ihres Sohns, von H**. 1762.

So sind also der Wittwen Tage
Noch viel zu gut;
Auch meinen ersten Sohn macht mir der Tod zur Klage,
Und säurst aus meinem Blut.

Es müssen Mütter seyn, den Jammer zu empfinden,
Der durch mein Herze wühlt;
Die Wunde dringt in meine Lenden,
Und ist kein Vater mehr, der mit mir trägt und fühlt.

Hier sind an mir ja tausend graue Haare,
Ich sterbe lange schon;
Was soll der Frühling in der Bahre,
Warum mein Sohn?

Dafern die Schmerzen kleiner wären,
Ich sagte noch ein Wort;
Doch, Kinder, seht mich an, und zählet meine Zähren,
Und redet fort.

Ich weis wohl, wer mir Ihn gegeben,
Ich weis Sein Recht, und weinte dennoch gern;
Ich zanke nicht um Eures Bruders Leben,
Es ist ein Lehen von dem Herrn.

Doch soll mein Herz den Kummer überwinden,
So gieße Deinen Trost hinein:
Dann tödte nur die Früchte meiner Lenden,
Laß aber mich die Erste seyn.

❖ ❖ ❖

Wann meine Stützen vollends splittern,
Worauf sich Stamm und Alter lehnt,
So schaffe, Herr, bey deinen Ungewittern,
Daß mir dein Tröster fröhnt.

Hier fülle nur den Kelch, ich trinke
So standhaft, wie ein Mann, und folgsam, wie ein Kind;
Ich wälze Lasten, wann ich sinke,
Auf Schultern, die allmächtig sind.

Zwar sind die Kinder deine Gaben,
Und unser Leben dein Gebiet;
Allein ich habe doch ein Herz, wie Menschen haben,
Und fühle mein Geblüt.

Was soll dann eine Mutter wählen,
Bett, oder Bley und Stahl?
Gewiß, mein Schöpfer kann nicht fehlen,
Und jeder Tod auf ihn ist, wie ein Ehrenmaal.

O Sohn, sieh noch einmal zurücke,
Die Stadt heißt Zoar, wo du bist;
Wir aber sind ein Ball vom Glücke,
Und suchen, was im Himmel ist.

10.

Denkmal inniger Zärtlichkeit eines Gatten bey dem Grabe seiner Gattin, von C**. 1767.

Sie stirbt, mein Alles. Welch ein Wort!
Ists möglich, daß ich lebe?
Mein Jammer reißt mich plötzlich fort;
Kaum weis ich, daß ich strebe.
Mein Herz fühlt Ihren ganzen Tod,
Nichts lebt an mir, als meine Noth;
Mein Innerstes empöret sich,
Kaum fühl ich mich,
Nur Dich, mein theurer Schatz, fühl ich.

Sie, die mir lebend Alles war,
Stirbt weg, und nimmt mir Alles.
O theure Bothschaft: Sie gebar!
Die Bothschaft meines Falles!
O Kind! wie theuer wirst du mir!
Dein Leben raubt die Mutter dir!
Kaum daß Sie dich ans Licht gebar;
Stirbt Rahel gar,
Eh Sie dir eine Mutter war.

Ihr

Ihr andre, die ihr Mitleid fühlt,
Weint für mein trocknes Stöhnen!
Mein Kummer, der mein Herz durchwühlt,
Ist über alle Thränen.
Stumm und erstarrt fällt mir der Schmerz,
Mit Zentnern pressend, her aufs Herz;
Ich fühle stazgend Todesweh,
Gott, ich vergeh,
Wenn ich mein Leiden übersehe.

Sprich, armes Kind! sprich du für mich,
Das ich kaum Tochter heiße!
Ach, Unschuld, einst erkennst du dich;
Schon bist du eine Waise.
Ists möglich, daß ich deinen Wahn
Einst grausam gnug dir nehmen kann,
Dir sagen, was mich heute quält,
Und immer quält,
Daß dir, mein Kind, die Mutter fehlt?

Genieße nur der Kindheit Glück!
Nichts stöhre dich im Schlafe!
Einst bald genug erfährt dein Blick
Der Unschuld frühe Strafe.

Jetzt

Jetzt wein ich deinen Thränen vor,
Einst täubst du schluchzend mir mein Ohr,
Und sagst mir, was mich lange quält,
Und heute quält:
O Vater, meine Mutter fehlt!

Ach! kurze Zeit! dich denk ich kaum,
In unsrer besten Ehe.
Mein ganzes Glück ist mir ein Traum,
Der weg ist, wenn ich sehe.
O Band, das übers Jahr zerbricht!
War dies die Ihr geschworne Pflicht,
Daß ich zu Ihrer Treue Zoll
Des Jammers voll
Ihr bald die Augen drücken soll?

Ach, Hofnung, ach! wie täuschst du mich,
Daß ich das Eitle lerne!
O Schatz, ich sahe mich und Dich
Ach! noch in grauer Ferne,
Wie Du, allein für mich erkiest,
Mir meiner Tage Last versüßt,
Wie unsrer Seelen Harmonie,
Gebet und Müh
Uns manches Kind ins Alter zieh.

Komm,

Komm, süßer Traum, komm noch zurück,
Und lehre mich das Weinen!
Zerschmilz, mein Herz, bey jedem Blick,
Da Sie dir wird erscheinen!
Denk Ihres edlen Herzens Werth,
Und Ihren Geist, der Männer ehrt;
Denk Ihres Herzens Zärtlichkeit,
Die Sie bereit
Des Mannes Feyerstunden weiht.

Ja, Du verdienst mein Herzenleid,
Das mich darnieder stürzet,
Und meines Lebens lange Zeit
Um ganze Jahre kürzet.
Schon öfnet grausam sich Dein Grab:
Nimm meine Thränen mit hinab!
Nimm, theurster Rest, vom reinsten Sinn
Den Segen hin,
Den ich der Treue schuldig bin.

Noch schneidet mir Dein letztes Wort
Durch Mark und durch Gebeine.
Mir unvergeßlich sey der Ort,
Wo Du sprichst, und ich weine!

Wie

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wie zärtlich und doch männlich stark
Sprachst Du von Scheiden und von Sarg! —
Die Schwermuth fället stracks auf mich. —
Ich nenne Dich —
Die Worte schluchzt mein Herz in sich.

So tragt der *Frommen* Leichnam fort,
Tragt ihn in Engels Hände!
Gesegnet sey mir dieser Ort!
An Ihres Sarges Wände
Setzt sich einst meine Asche hin,
Daß ich im Tode bey Ihr bin,
Bis unsers Gottes Wunderkraft
Mit Lebenssaft
Erfüllte neue Leiber schaft.

XX IX.85
VIII.88

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Anthologie teutscher Gelegenheitsgedichte

Frankfurt ; Leipzig 1780

P.o.germ. 40
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10104648-8
VD18 11841974